



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

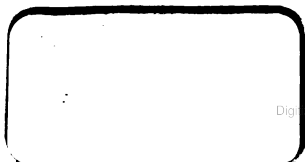
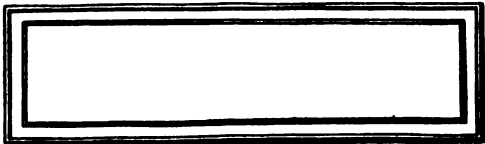
Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

UC-NRLF



\$B 163 419

GIFT OF
ERNST A. DENICKE



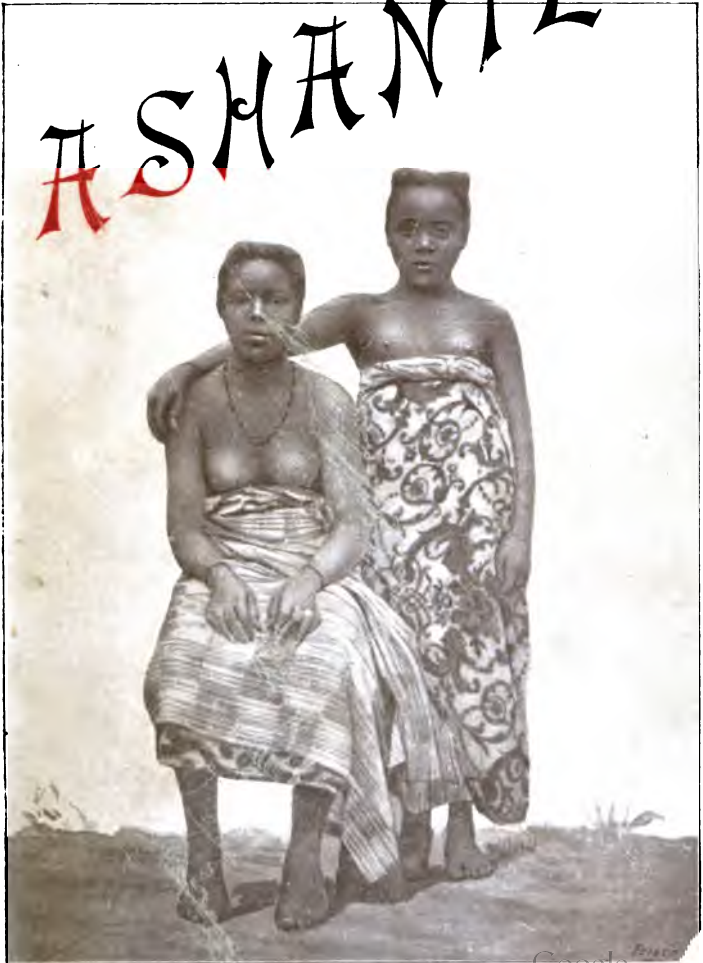
COLLECTION FISCHER

BAND 2

PREIS 2 Mk.

Peter Altenberg

ASHANTEE



Ashantee.

COLLECTION FISCHER:

- Hermann Bang**, Die vier Teufel. Geh. M. 1.—.
Maria Janitschek, Raoul und Irene. Geh. M. 1.—.
Peter Nansen, Aus dem Tagebuch eines Verliebten.
Geh. M. 2.—.

Jeder Band in vorliegender Ausstattung.

- Peter Nansen**, Eine glückliche Ehe.
Hermann Bahr, Caph.
Otto Erich Hartleben, Die Geschichte vom abgerissenen
Knopfe.
Peter Nansen, Maria.
Hans Land, Die Tugendhafte.
Otto Erich Hartleben, Vom gastfreien Pastor.
Maria Janitschek, Vom Weibe.

Jeder Band mit illustr. Umschlag, geh. Mark 2,—.

Peter Altenberg.

Ashantee.



Berlin.

S. Fischer, Verlag.

1897.

PRESERVATION
COPY ADDED

MF 5191

Von Peter Altenberg erschien in unserm Ver-
lage :

Wie ich es sehe.

Preis geh. M. 3,—

geb. M. 4,—

Denicke

PT 2601
AL 78A7

Motto:

„Nicht Dir und Einem gib das
Gute, welches Du gefunden auf deinen
schweren Wegen — — — gib es
Allen!

Gib auf die feige Vorsicht, gleich-
gesinnten Herzen Dich zu eröffnen!
Sei stark! Wirf's in die Welt!
Und lass Dich kreuzigen!!“

Peter Altenberg.

M648968

Inhalt:

	Seite
Ashantee	I
Paulina, Novelle	73
Marionetten-Theater	115
Theobrôma (Götterspeise)	125
Une femme est un état de notre âme	135
Der Fliegende Holländer	153
Tristan und Isolde	159
Hausball	173
Der Remplaçant	187
Locale Chronik	195

Ashantee.

(Im Wiener Thiergarten bei den
Negern der Goldküste, Westküste.)

Meinen schwarzen Freundinnen,

den unvergesslichen „Paradieses-Menschen“

Akolé, Akóshia, Tíoko, Djôjô, Nāh - Badúh

g e w i d m e t.

Ashantee.

(Im Wiener Thiergarten bei den
Negern der Goldküste, Westküste.)

MEYER, CONVERSATIONS-LEXIKON.

Band I., Seite 900, Ashantee:

„Negerreich in Guinea, Westküste, Goldküste. Wurde von den Engländern 130 Kilometer von der Küste zurückgedrängt. Hauptsitz der englischen Colonie an der Küste: Accra.

Der Boden des Landes ist meist leichter Lehm. Das Klima gemässigt. Zweimal im Jahre, Ende Mai, Ende Oktober, Regenzeit. Die nutzbarsten Bäume der Wälder: Palmen, Gummibäume. Hauptnahrung: Yams-Wurzel (eine unserer Kartoffel ähnliche Pflanze). Die Aschanti sind echte, kraushaarige Neger, welche das Odschi sprechen; sie sind namentlich im Teppichweben und in Goldarbeiten sehr geschickt. Es herrscht Vielweiberei. Die Religion ist Fetischismus. Die mysteriöse Aufgabe der Priester besteht hauptsächlich darin, die bösen Genien durch geheimnisvolle Ceremonien und hysterische Tänze zu beschwichtigen. Hauptstadt von

Ashantee: Coomassie. General Wolseley rückt 4. Februar 1874 in Coomassie ein; der König räumte alle Küstenpunkte und gelobte Abschaffung der Menschenopfer.

Vergleiche: Brackenbury, the Ashantee war. Stanly, Coomassie and Magdala.“

DER HOFMEISTER.

Beim Eingange in den „Thiergarten“ mit dem schwarzen Netz-Gitter und den staubigen Syringen war ein hellbraunes, von Firniss glänzendes und in der Nachmittag - Sonne bratendes Schweizerhäuschen, in welchem der Clark sass und eine Birne speiste. Er verkaufte citronengelbe Entréekarten und dunkelgrüne ermässigte für Vereine, Militärs, Habitüé's. „Les enfans ne comptent pas“ sagte er, wie wenn man sagt: „Marsch, verschwindet, Ihr habt wenig Bedeutung — — —.“ In einem kleinen Käfige bei dem schwitzenden Schweizerhäuschen sassen zwei Aguti, Dasyprocta Aguti. Der Käfig-Boden war bedeckt mit Semmelstücken und Zuckerstücken.

Ein junger Hofmeister, mit einem Knaben und einem Mädchen, sagte: „Bornirte Menschen. Obst fressen sie nur! Du wirst gleich sehen.“ Er gab ihnen eine kleine Pfrsich.

Die Aguti setzten sich auf die Hinterbeine und assen wie Eichkätzchen. Das junge Mädchen war ganz warm vor Ver-

ehrung und spürte es, wie alle Umstehenden den Hofmeister ebenso verehrten oder ähnlich.

„Erinnere mich, Fortunatina, morgen werde ich dir „Brehm“ vorlesen über diese lebendige Lieblingsspeise der Onza, Jaguare, Brasilien. Diese Zwei befinden sich im Hafen des Lebens. Aber Brod und Zucker?! Affen sind es doch nicht, par exemple.“

Dann kam man zu den Bären, welche stereotype Bewegungen ausführten und elend rochen und welche das Publikum ununterbrochen aufforderte, doch in das Bassin sich zu begeben.

„Wartet — — —“ sagte der Hofmeister und warf eine ganze Semmel in das Bassin. Da musste der Bär hinein, wenn auch nur mit dem Vorderleibe.

Bei der Löwin stützte Fortunatina ihre Ellbogen auf die Holz-Barrière und blickte sie lange an. Die Löwin schlich hin und her, wie rutschend auf dem feuchten Steinboden, wie sich anschleichend, hélas, an was heran?!

Der Hofmeister stand mit dem Knaben rückwärts, welcher zum Weitergehen drängte: „Eine Löwin, was sieht man?! Eingesperrt ist sie — — —.“

Der Hofmeister blieb ruhig auf seinem Platze.

„Fortunatina und die Löwin — — —“
dachte er. Er wusste gar nicht, was es bedeutete, welchen Inhalt es habe. Wie eine Ballade fühlte er es, welche noch Niemand gedichtet hat. Die Ballade ist da, will geboren werden von einem Dichter, ganz in das Leben hinaus gestellt sein. Im Kopfe eines Menschen befindet sie sich bereits, drängt zum Tageslichte, will Gesang werden
— — — Fortunatina und die Löwin!

Der Hofmeister stand ruhig da.

Das kleine Mädchen wandte sich um, erröthete, lächelte verlegen, machte sich bereit zu gehen.

„Es ist keine Schande, in Thiere sich hineinzuträumen“ dachte der Hofmeister. Er legte lächelnd seine wundervollen väterlichen Hände auf die Schultern des Kindes.

Fortunatina träumte: „— — — plötzlich, mitten in der Nacht, ertönt ein Gebrüll, welches gleichsam die ganze Natur erbeben macht — — —. Ein Schlag mit der Tatze ist im Stande, ein Rind zu fällen — — —. Man hat Beispiele, dass — — —. Afrika. Afrika. Kaltblütigkeit, Entschlossenheit haben oft im letzten Momente den kühnen Jäger — — —.“

Sie blickte auf den Hofmeister.

Dieser aber trug eine breite Pepitahose, ein dunkles Saccö und einen kleinen braunen

Filzhut. Ferner einen Stock mit einem Hirschgeweihgriffe und einen Zwicker mit Goldeinfassung. Ganz in gelbem Leder sollte er dastehen! Jedesfalls in Gamaschen.

Sie gingen weiter.

Man hörte das Geräusch von eisernen Castagnetten, dumpfen Holztrommeln, Messingringen.

Sie kamen zu dem Tanzplatze der Aschanti.

„Syncopirte Rythmen“ sagte der Hofmeister, „hört Ihr?! Tädä tädádä dädä tädádä — — —.“

„Wie bei Uns die Dreschflegel“ sagte der Knabe.

„Sehr richtig“ sagte der Hofmeister, „Syncopen.“

„Wirklich wie Drescher“ sagte Fortunatina.

„Oder wie in einem Eisenbahn-Waggon die Geräusche unter dem Boden“ sagte der Knabe.

„Wirklich wie in einem Eisenbahn-Waggon“ sagte Fortunatina; „dazu müsste man jetzt erst eine Musik machen mit echten Instrumenten.“

„Bravo Fortunatina — — —“ sagte der Hofmeister.

„Für Die ist es jedesfalls Musik — — —“ sagte der Knabe.

„Mache nur nicht gleich solche Abgründe zwischen Uns und Ihnen. Für Die, für Die. Was bedeutet es?! Glaubst du, weil das dumme Volk sich über sie stellt, sie behandelt wie exotische Thiere?! Warum?! Weil ihre Epidermis dunkle Pigment-Zellen enthält?! Diese Mädchen sind jedenfalls sanft und gut. Komme her, Kleine. How is your name?!“

„Tioko — — —.“

Er nahm die wundervolle braune Hand und legte sie in die Hand Fortunatina's. Diese wurde verlegen.

Dann nahm er eine vierfache Schnur weisser Glasperlen mit Gold-Schliesse aus der Tasche und schenkte sie Tioko.

„Woher haben Sie es?!“ fragte der Knabe, während es dem Mädchen selbstverständlich vorkam.

„Woher, nun woher?!“ erwiderte der Hofmeister.

Später sagte der Knabe: „Sie waren gut und sanft mit Tioko und glauben, dass sie es war mit Ihnen; gerade umgekehrt.“

Der Hofmeister blickte ihn an, wie wenn man sagt: „Dummer Mensch, das ist ja die ganze Lösung des Räthsel's im verworrenen Leben.“ Aber er sagte: „Fortunatina, war Tioko nicht gut, sanft und milde?! Nun also! Wie etwas Treues ist sie mit uns.

gegangen, hat deine Hand nicht losgelassen. Welche Freude an den Glasperlen. Und überhaupt. Diese Reinlichkeit, diese wunderbare glatte kühle Haut, die Elfenbein-Zähne, die zarten Hände und Füße, diese Aristokratie der Gelenke!“

Der Knabe dachte: „Dennoch ist es so. Gekauft hat er sie sich.“

Fortunatina sagte beim Abschiede: „Tioko, I love you.“

Der Knabe dachte: „Fortunatina ist überspannt, in Allem.“

Der Hofmeister küsste Tioko.

Fortunatina fühlte: „Alle sind sanft, Tioko, die arme Löwin, der Hofmeister. Wie im Paradiese ist es eigentlich, wo Menschen und wilde Thiere — — —.“

Der Knabe sagte: „Was haben die Glasperlen gekostet?! Wieso haben Sie dieselben gehabt?! Sagen Sie es mir doch.“

„Wieso, nun wieso?! Man muss das Herz jedes Menschen öffnen mit dem Schlüssel, welcher dazu passt.“

Der Knabe dachte: „Tioko ist eine Interessirte, ganz einfach.“

Fortunatina fühlte: „Ich möchte weinen, über Tioko, über die Löwin, über Alles.“

Beim Ausgange des Gartens sassen wieder die Aguti in dem Käfige und die bornirten Menschen warfen wieder Semmel und Zucker

hinein. In dem hellbraunen lackirten Schweizerhäuschen sass der Clark, verkaufte citronengelbe Karten und dunkelgrüne ermässigte für Vereine, Militär's, Habitüé's.

„Bist Du müde, Fortunatina?!“ fragte der Hofmeister.

„Ein bischen — —.“

„Dann setzen wir uns — —.“

Eine Bank war in einem Bosquet, umgeben von Wiesen, in welchen Baumgruppen standen. Alle spürten die angenehme Ruhe, duckten sich gleichsam zusammen. Der Hofmeister nahm aus der Tasche eine vierfache Schnur weisser Glasperlen mit einer Goldschliesse, legte es Fortunatina um den Hals.

Diese erbebte vor Paradieses-Freude.

Alle schwiegen.

Der Knabe war verlegen.

„Von den Wiesen duftet es — — —“ sagte der Hofmeister.

Alle athmeten tief den guten Hauch ein, den die Erde ausathmete aus ihren wunderbaren Lungen, eigentlich aus ihren Hautporen.

„Was wird Tioko Abends machen?!“ fragte das Mädchen.

„Sie putzt für den Clark, welchen du an der Kasse gesehen hast, die Kleider und Schuhe, macht die Betten, richtet Wasser her in den Lavoirs.“

„Ich hielt sie für die Tochter des Königs!“

Der Hofmeister küsste sie sanft auf ihre goldenen Haare.

„Ich habe einen königlichen Schmuck“
fühlte sie, „wie Lady Dudley, vier Reihen
tadelloser Solo-Perlen, unschätzbar an
Werth, vielleicht zwei Millionen — — —.“

Die feuchte abendliche Wiesen-Erde gab ihre dunstförmige nebelförmige Frische den müden Menschen auf den harten Gartenbänken, den Liebespaaren in verschwiegenen Ecken, welche den Abend sich erwünschten und die Stille. Die Baumgruppen standen wie Wolken auf dem Wiesen-Firmamente. Tioko, im Garten, bebt, legt den dünnen heliotropfarbigen Kattun über ihre wunderbaren hellbraunen Brüste, welche sonst in Freiheit und in Schönheit lebten, wie Gott sie geschaffen, dem edlen Männer-Auge ein Bild der Weltvollkommenheiten gebend, ein Ideal an Kraft und Blüthe.

Dann hockt sie auf einem kleinen Holz-Schemel und schält Kartoffeln zum Souper.

„Was macht Tioko?!“ dachte das Kind auf der Bank.

Der Hofmeister hielt ihre weisse Hand in den seinen, diesen wunderschönen brüderlichen Händen — — —.

„Allons — —“ sagte der Knabe, „es

ist schrecklich fade und man verkühlt sich. Fortunatina wird gleich Schnupfen bekommen.“

„Du, kümmere dich nicht darum, ja, bitte, ich bitte sehr — — —“ sagte der Hofmeister. Alle gingen verlegen und schweigend nach Hause.

Am Wege sagte das kleine Mädchen zu dem Hofmeister: „Ich hätte doch vielleicht Schnupfen bekommen — — —. Sind Sie böse auf Oscar?!“

„Gute, Sanfte — — —“ sagte der Hofmeister und drückte ihre kleine Hand an sein Herz.

GESPRÄCH.

„Es ist kalt und ganz feucht, Tioko. Überall Wasserlachen. Ihr seid nackt. Was sind diese dünnen Leinensachen?! Kalte Hände hast du, Tioko. Ich werde dir sie erwärmen. Baumwoll-Flanell braucht ihr wenigstens, nicht gezwirnte Waare.“

„Wir dürfen Nichts anziehen, Herr, keine Schuhe, nichts, sogar ein Kopftuch müssen wir ablegen. „Gib es weg“ sagt der Clark, „gib es weg. Willst du vielleicht eine Dame vorstellen?!“

„Warum erlaubt er es nicht?!“

„Wilde müssen wir vorstellen, Herr, Afrikaner. Ganz närrisch ist es. In Afrika könnten wir so nicht sein. Alle würden lachen. Wie „men of the bush“, ja, diese. In solchen Hütten wohnt Niemand. Für dogs ist es bei uns, gbé. Quite foolish. Man wünscht es, dass wir Thiere vorstellen. Wie meinen Sie, Herr?! Der Clark sagt: „He, Solche wie in Europa gibt es genug. Wozu braucht man Euch?! Nackt müsst Ihr sein natürlich.““

„Ihr werdet krank werden, sterben — —.“

„Oh, Sir, in der Nacht stellen wir in unseren Hütten kleine Blechgefäße hin mit glühenden Holzkohlen. Oh wie warm ist es. Und Manomba's Leib ist warm, ich drücke mich an sie. Und Akolé ist warm und die kleine Dédé ist ganz warm in der Nacht. Vielleicht wird morgen die Sonne scheinen. Dann wird es gut sein für Tioko.“

„Tioko — — — — —!“

„Sir — — — ?!“

„Tioko — — — — — — —.“

„Glaubst du, Herr, dass morgen die Sonne warm scheinen wird?!“

„I hope so.“

THE SCHOOL.

Die kleinen Kinder haben die sanftesten Augen von der Welt. Paradieses-Augen. Drückst du diese kleinen schwarzen Kinder an dein Herz, schmeichelst du ihnen, legst deine Hand auf ihren wolligen Kopf, so schauen sie dich an — — — Niemand könnte es ausdrücken!

„Wie unser Bobo — — —“ sagte ein kleines Mädchen. Niemand wusste dadurch mehr. „Können diese schwarzen Menschen auch denken?!“ sagte das kleine Mädchen.

„Dummerl — — —“ erwiderte der Vater ganz stolz und blickte einen Nachbar an, welcher gar nicht zugehört hatte und diesen stolzen väterlichen Blick zertrat, wegblies.

Die Namen der kleinen Buben sind: Agô, Tájhwiâ, Amön, Kódjô, Nôté, Swâté, Sábâh, Ofolukwakú. Schöne Namen, nicht?! Voll Ausdruck. Englisch können sie bereits Folgendes: song = lālā in ihrer Sprache.

monkey = adún

mouse = kwákwé

fly = adodón

cat = alonté

rat = obísjí

knife = kâklá

Welche Sprache ist die schönere?!

Sanfter jedesfalls ist das Odji, wirklich hier der tönend gewordene Mensch selbst, der ganze Mensch ausgedrückt im Laute, keine beliebige Musik. Wie ein dunkles sanftes Herz, welches zu sprechen anfieng —.

Diese Kinder weinen lautlos. Wie ein inneres Drama ist es. Das Gesicht bleibt unbekümmert. Durchaus keine Klage. Die Thränen rinnen herunter, nicht wie aus dem Antlitz kommend, sondern dieses nur zufällig passierend auf ihrem schweren Wege.

Ganz unbekümmert ist das Gesicht, während die Thränen rinnen — — —.

EINMALEINS.

Ich lerne fleissig :	èkó	1
	enyo	2
	eté	3.
	eduë	4
	enumo	5.
	ekba	6.
	kbao	7
	kbānyo	8
	néhu	9
	nyònma	10

⋮
⋮
⋮
⋮
⋮

Wenn bibi Akolé geprüft wird, soufflire-ich. Niemand merkt es. Nur Jaté lächelt mir zu. Die Strafe sind Schläge auf den Kopf mit einem Bambusstabe.

Der Lehrer macht Stichproben mit bibi Akolé. 7? bao. 4? eduë. 50? Nomajnumó. 21? — — —. 21? — — —. Bibi Akolé blickt schief zu mir herüber.

Ich antworte nicht. Ich habe es auch vergessen. Bibi Akolé blickt mich ängstlich an.

Ich laufe in eine der Hütten, reisse mein Notizbuch heraus, zeichne 21 hin, halte es fragend vor die Negerin. „Twenty one — —“ sagt sie, „what's the matter?!“ „Du gebildetes Mistvieh“ denke ich. „No, no,“ sage ich, „Ashantee?!“ „Nomanjokāākomè“ sagt sie.

Ich fliege zur Schule und in der Aufregung rufe ich ein wenig zu laut: „Nomanjokāākomè!!“

Alle Kinder lachen. Der Lehrer lächelt milde.

Bibi Akolé weint in einem Eckchen.

Sie hat einen Augenblick früher den Hieb auf den Kopf bekommen.

Wahrscheinlich werde ich das Ashantee-Einmaleins vergessen — — — ewig werde ich wissen: 21 — — nomanjokāākomè!

DIE HÜTTEN (Abends.)

Die Hütte des Häuptlings: An drei Haken der Wand hängen drei Taschenuhren, eine goldene, eine silberne, eine aus Nickel. Der Häuptling sitzt auf einer Pritsche, spielt auf einer Harmonika Moll-Akkorde. In einem kleinen offenen Koffer befindet sich eine weisse Flanellhose. Madame Jaboley Domëi raucht ein Pfeifchen, hört ihrem Gatten zu.

Die Hütte des Goldschmiedes Nôthëi: Hier schläft Agô ($\frac{3}{4}$ Jahre), Taywiäh (4 Jahre), Akuōkó und bibi Akolé. Die Hütte des Goldschmiedes Nôthëi — — — Palast der Schönheit, Paradies des Friedens. Vier Athemzüge, wie Akkorde der erlösten Welt.

Die Hütte der Jungfrauen: big Akolé, Djôjô, Monámbô, Aschon, Tiökô, Akóschia. Da hocken sie Abends wie Frösche, um ein Kerzchen herum, welches am Boden steht, speisen, ruhen aus, rauchen eine feine Cigarette, singen leise und sanft, salben sich mit Baumöl, betrachten sich in kleinen zerbrochenen Spiegelchen, machen

zarte Tanzbewegungen mit dem Oberleibe, welcher nackt ist, lachen mit ihren freien unbekümmerten Seelen, ordnen ihre Perlen-schnüre an den Haken der Wand, beneiden Tioko um ihre 7 Rivièren (2 hellgrüne in Rauten-Schliff, 1 rosenrothe in Rauten-Schliff, 2 Granat-Rivièren, 1 Bernstein-Schnur, 1 Perlen-Collier französischer Imitation), schwärmen für hellgrün und granat, legen sich auf den harten Boden, löschen das Kerzenstümpfchen aus, singen noch ein wenig, schlafen ein.

Das ist die Hütte der Jungfrauen.

Die Hütte der „jungen Herren“: Die Hütte ist leer. Die jungen Herren sind Abends in die Stadt gegangen. Wann kehren sie zurück?! Was werden sie erleben?! Niemand weiss es. Die Hütte der jungen Herren ist leer.

SOUPER.

Wie soupiren die Aschanti?!

Auf dem Boden hockén sie. In einem Gefässe befindet sich schneeweisses Erdäpfel-Püré, mit Wasser ohne Salz angemacht, kalt; in einem anderen Gefässe eine Fleisch-Suppe mit Paprika, ein dünner Gulyas-Saft eigentlich. Mit den vollkommen reinen Händen wird ein Stück Püré genommen, in den Fleisch-Saft getaucht und von den Fingern abgeleckt.

Akóschia: Slavischer Gesichts-Typus. Madonna von Hynais, böhmisch-französisch. Collier von tausend hellbraunen und dunkelbraunen Perlchen. Ohrgehänge aus Gold-Filigran. Tadelloser Körperbau. Haut wie Seide.

Souper, donné aux Achanti par la Direction du „Thiergarten.“

Ich sitze zwischen Akóschia und Djôdjô.

Menu: Boeuf braisé en Paprica,
Potatoes en sel,
Bière.

Nichts Besonderes geht vor. Ich zerschneide Djôdjô das Fleisch. Ihre besten Stücke gibt sie mir. Ich ihr die meinen. Wie an der Table-d'hôte der Zukunft!

Akóschia lächelt — — —.

Ihre Toga gleitet herab.

In ihrer Herrlichkeit sitzt sie da!

Ich sage: „Akóschia — — —.“

„Yes, Sir — — —?!“

Sie fühlt: „Nichts kann er aussprechen als meinen Namen. Wie komisch.“

Auf diesem Namen singe ich Lieder. Wie Paganini auf der G - Saite. Mit einem Worte kann man auskommen — — — Akóschia!

„Wünscht noch Jemand von den Herrschaften Braten?!“ sagt der Kellner lächelnd und hält sich für einen Europäer, Einen, der darüber steht.

Ich biete Akóschia eine Cigarette an, Kyriazi Imperatore, Gold-Mundstück.

Sie raucht, ein wenig zurückgelehnt.

Meine Hand hält ihre Hand; die Finger vermälen sich, halten Hochzeit.

„Akóschia — — —.“

Sie raucht, lächelt milde, möchte gar nicht aufstehen, um den Fetisch-Priester-Tanz mitzumachen, welcher um 10 Uhr dem geehrten Publikum vorgeführt wird. „Der

Priester“, sagen die Plakate, „versetzt die Fetisch-Priesterin in einen Zustand von Extase, in welchem sie wie geistesabwesend seinem Willen — — — — —.“

Ich halte die wundervolle Hand Akóschia's in der meinen.

Keiner Plakate braucht es. Akóschia ist ein wenig zurückgelehnt, raucht Kyriazi Imperatore, lächelt milde. Ihre Haut schimmert wie Seide.

„Akóschia — — —.“

„Yes, Sir — — —.“

Der Clark kommt: „Mademoiselle Akochie, wünschen Sie hier zu bleiben oder belieben Sie, zu dem Priester-Tanze sich zu bemühen?! Entschuldigen Sie, mein Herr — — —.“

Akóschia erhebt sich, vergräbt ihren blühenden Leib in der lila Toga, sargt ihn ein, geht — — —.

„Die Priesterin“, sagen die Plakate, „wird von dem Fetisch-Priester in einen Zustand von Extase versetzt, in welchem — — —. Die „französische Colonie“ sagt daher bezeichnend: „faire la fétiche.““

Man hörte schon die Musik. Wie das Geräusch unter einem rollenden Eisenbahn-Waggon, wenn er über eine Eisen-Brücke fährt.

Die Priesterin befindet sich bereits in
Extase, macht horrende Bewegungen.

Akóschia — — —! Wie ruhig sitztest
du — — —!

Faire la fétiche!

DER KUSS.

Ich sass auf einer Gartenbank im „Thiergarten.“ Auf meinem Schoosse sass bibi Akolé und zählte ihr Geld, welches in drei Portemonnaie's wundervoll vertheilt war, in jedem Fache 25 Kreuzer, Geschenke von Bewunderern.

Eine wunderschöne junge Dame kam und ihr Gatte.

Akolé sah die Dame an, stand auf, ging auf sie zu, breitete die Arme aus, wollte sie auf den Mund küssen, weil sie schön war.

Die Dame wich zurück.

Das Kind schmiegte sich an mich an, tief beschämt.

„Madame — —“ sagte ich, „ich bitte Sie, ich bitte Sie — — —.“

„Nicht auf den Mund — —“ sagte die Dame verlegen.

Ich nahm Akolé in meine Arme, küsste ihren geliebten Mund, dessen Athem wie der Hauch von Abend-Wiesen war.

„Thue es doch — — —“ sagte der Gatte, „il sera offensé.“

„Ich kann nicht — — —“ sagte die wunderschöne junge Dame.

Da sagte ich: „Diese Dame ekelt sich vor dir, Akolé. Wie eine dumme stupide Mutter benehme ich mich, welche den anderen Menschen nicht begreift. Verzeihen Sie mir, Madame. Ich war wie eine stupide Mutter, das Dümme, das Beschränkste, was es auf der Erde gibt. Die Liebe eines Vogelgehirnes ganz einfach.“

Die Dame gab dem Kinde eine Krone.

Das Kind gab sie zurück, sogleich.

Der Gatte dachte: „War das Ganze notwendig?! Solche Überspanntheiten.“

Die Dame sagte adieu, gab mir die Hand, blickte mich traurig an.

Langsam ging das Ehepaar weg.

Akolé verkroch sich in meinen Armen, welche sich in unermesslicher Liebe um sie schlossen.

CULTUR.

Akolé, the big Akolé (17 Jahre) und Akolé, the bibi Akolé (7 Jahre), waren bei Frau H. zum Diner geladen, in der Stadt. Sie trugen eine braune Toga und hellgrüne Glasperlen-Colliers. Sonst nichts. Einige Freunde und Freundinnen des Hauses waren geladen. Die beiden Akolé assen wie englische Damen vom Hofe der Königin.

„Sehr viel Einbildung, diese Paradies-Menschen — — —“ sagte Frln. D.

„Jawol!“ erwiderte Peter A.

Fräulein D. erröthete.

Peter A.: „Ein Wald, was ist ein Wald? Sehr viel Einbildung, ein Wald. Eine Anhäufung von Blättern. Keine falschen Poesieen, meine Lieben, keine ungesunden Träumereien! So ist es. Eine Anhäufung von Blättern.“

„Warum wollen Sie immer verletzen, Peter, an den Pranger stellen, guillotiniern?!“

Peter: „Neger sind Kinder. Wer versteht diese?! Wie die süsse stumme Natur sind Neger. Dich bringen sie zum Tönen.“

während sie selbst musiklos sind. Frage was der Wald ist, das Kind, der Neger? Etwas sind sie, was Uns zum Tönen bringt, die Kapellmeister unseres Symphonie-Orchesters. Sie selbst spielen kein Instrument, sie dirigiren unsere Seele.“

Nach dem Diner bekam jede Akolé eine wunderbare französische Puppe, zum Spass.

Zuerst sangen sie dieselben in Schlaf und küssten sie.

Plötzlich liess the big Akolé ihre Toga von ihrem idealen Oberleibe herabgleiten und gab dem Püppchen aus ihrer herrlichen Brust zu trinken. Little Akolé stand da, mit ihrem hungrigen Püppchen im Arme, tief verzweifelt.

Frau H. sagte ihren Gästen, es wäre der heiligste Augenblick ihres Lebens.

Die Gäste fanden Ähnliches, wenn auch nicht so bombastisch.

Selbst monsieur R. de B. lächelte, wie man eigentlich nicht lächelt, wenn man lächelt — — —.

PARADIES.

„Was möchtest du am liebsten von der Welt, Tioko?!“

„Green bills cutted, Sir — — —.“
(Geschliffene grüne Glasperlen).

„Und?!“

„And lila bills cutted, Sir — — —.“

„Und?!“

„And nothing, Sir — — —.“

DER ABEND.

Acht Uhr Abend's. Regen, Regen — — —.

Es hört ein bischen auf.

Es duftet nach nassen Kieselsteinen.
Oder es scheint so zu sein.

Tioko steht da, in lila Kattun eingehüllt.
Wie ein dunkler Teichvogel, der friert. Wie
auf einem Fusse steht sie, geduckt in lila
Gefieder.

Da gebe ich ihr den ersten Kuss.

Ruhig steht sie — — —.

Wie glücklich bin ich — — —.

Der Regen hat ein bischen aufgehört.

Es duftet nach nassen Kieselsteinen.

„Goodnight, Tioko — — — — —“

Tioko — — — !? — — — — — Tioko?!”

„Oh Sir — — —.“

Ein Brief aus Accra (Westküste, Goldküste).

Ein Brief aus Afrika. Wann ist er abgegeben?! Am 20. Juli. Wann ist er angekommen?! Am 26. August. Die Thränen der Absender sind bereits versiegt, während die der Empfänger fließen. Monambô's Bruder ist gestorben, 14 Jahre alt. „Er war so gross wie Tioko — — —“ sagt Monambô, „und ebenso schön.“

The big Akolé sitzt bei ihrem Verkaufstische, zählt Geld. Die Thränen rinnen über ihr edles Gesicht.

„Il me semble, qu'elle est encore plus noire aujourd'hui“ sagt die französische Sekretärstochter und küsst sie.

„War er verwandt mit ihr?!“ frage ich den Häuptling auf englisch.

„Wir weinen um Alle“ sagt der Häuptling, „so sind die „Black-men.“ Wenn ich in Afrika sein werde, werde ich um dich weinen, Sir.“

Akóschia sitzt auf dem Tanzplatze, macht

Musik mit eisernen Castagnetten; die Thränen rinnen über ihr edles Antlitz.

Tioko sitzt vor ihrer Hütte, singt leise vor sich hin und weint. Wie Harfenbegleitung zu Thränen. Wie Psalmen.

Monambô weint nicht.

„Du bist nicht traurig, Monambô?!“

„Sir, ich bin in der Fremde. Ich werde weinen, bis ich in Afrika bin — — —.“

„Diese allgemeine Trauer ist doch ein bischen unverständlich“ sagt die junge Sekretärstochter zaghaft zu mir.

„Glauben Sie es doch nicht, dass es dieser junge Mensch ist, um welchen sich diese edlen sanften Geschöpfe grämen. Sie weinen um Afrika, c'est le mal du pays, diese zarteste Krankheit unserer Seele, welche zum Vorschein kommt. Wie wenn ein kleines Mädchen eine neue Bonne bekäme. „Merkwürdig“ sagen die besorgten Eltern, „wirklich, Niemand hätte es gedacht, unser Schatz ist ganz freundlich mit ihr; wie alte Bekannte. Alles geht gut, sie vertragen sich, das Fräulein ist aber auch so lieb mit ihr, sie hat keine leichte Position.“ Plötzlich aber ein unscheinbares Wort der Bonne, eine Geberde. Das Kind bricht in heisse Thränen aus. Ist es das Wort, diese Geberde?! Keineswegs. Sie schluchzt um ihre alte Kinderfrau — — —.“

Peter Altenberg, Ashantee.

3

Neun Uhr Abends. Die Thränen sind versiegt. Der Mond macht die Birken im Garten glitzern. Still sind die afrikanischen Hütten. Tioko's Hütte ist finster. Monambô ruft mich. Ich trete in die Hütte. Auf dem Boden liegen Monambô, Akolé, die Wunderbare und Akóschia. Kein Polster, keine Decke. Die idealen Oberkörper sind nackt. Es duftet nach edlen reinen jungen Leibern. Ich berühre leise die wunderbare Akolé.

„Go to Tioko“ sagt sie sanft, „du liebst sie.“

Monambô, welche die Traurigkeit für Afrika aufspart, sagt: „Sir, morgen bringst du uns einen piss-pot; es ist zu kalt, um in der Nacht aus der Hütte zu treten. Er muss aussen blau und innen weiss sein. Was er kostet, werden wir Drei zusammen bezahlen. Freilich, Tioko würdest du einen schenken! Was wird er kosten?!“

„Monambô, niemals habe ich noch einen piss-pot besorgt. Ich kenne die Preise nicht. Zwischen 50 Kreuzer und 500 Gulden. Königinnen benützen goldene.“

„Sir, es war heute ein trauriger Tag. Gute Nacht. Du liebst Tioko. Der piss-pot muss aussen blau und innen weiss sein. Bringe ihn bestimmt, tomorrow. Man kann in diesen Nächten nicht aus der Hütte treten, verstehst du?!“

Ich küsste den drei Mädchen auf ihren harten Lagern die Hände. Akolé war zu schön! Ich kniete mich nieder, küsste sie auf die Stirne, die Augen, den Mund — —.

„Go to Tioko — — —“ sagte sie sanft.

Monambô, Akóschia verkrochen sich in ihren Kattunen.

Als ich aus der Hütte trat, waren die Birken grau im Frühlichte und wie eins mit der nebeligen Luft, welche nach feuchter Frische duftete — — —.

DER NEGER.

Ein kleines wundervolles einäugiges blondes Mädchen schleppt einen riesigen Neger überall mit sich. In dem Circus sitzen sie allein in einer Loge.

„Eine kleine Romantische — — —“ sagt der Vater glücklich und stolz, „wenn das so weiter geht — — —?“

Schreckensbilder aus amerikanischen illustrierten Zeitungen: „Ein Neger schändet ein kleines Mädchen. Man lyncht ihn, übergiesst ihn mit Petroleum, zwei Stunden lang verkohlt er.“

Da sitzen sie beisammen in der Loge des Circus. Etwas Magnetisches, eine Welt-Sympathie, die Condensatoren aufgestapelter Liebesströme der Natur: die Seele des Kindes, das Rückenmark des Wilden!

Die amerikanischen illustrierten Zeitungen übertreiben. Aber die Natur selbst ist übertrieben, das Gewitter, der Donnerschlag ist übertrieben, der Vesuv, die Liebe, der Tropenwald, die Heringszüge, Alles übertrieben, übertrieben — — — — —!

„Das ist ein Elephant — — —“ sagt
das kleine Mädchen, „Ele-phant.“

„Schuo — —“ sagt der Neger.

„Schuo — —“ sagt das Kind.

Wie nahe sie sich gerückt sind: Schuo-
Elephant, Elephant-Schuo. Eine gemeinsame
Sprache sprechen sie bereits, Schuo-Elephant,
Elephant-Schuo!

AKOLÉ.

„Das soll die Schönste sein“ sagen die Besucher, „eine beauté ihrer Heimath. Wo liegt dieses Aschanti?! Nun, für eine Negerin — — —. Stolz ist sie, wirklich unsympathisch. Was glaubt sie eigentlich, dieses Mohrl?! Eine Ehre sollen wir uns machen, ihren Schmarren zu kaufen?! Nicht einmal ansehen möchte sie uns, während sie unser Geld nimmt für Le Ta Kotsa, Zahnkraut. Gewiss ein Schwindel. Hast du Heimweh?! Unsere Verkäuferinnen würden ein schlechtes Geschäft machen. Musst freundlich sein, Schatzerl, thut dir ja Niemand was. Frieren thut sie, der arme Hascher. No, no, no, no, nur nicht gleich aufbegehren! Was bist du zu Hause?! Eine Gnädige?! Du wirst es noch billiger geben. Ein arroganter Fratz. Adieu. Es ist nichts aus ihr herauszubekommen. Goodbye, Mohrl, thu' dir nichts an. Es wird schon besser werden. Servus.“

„Bènjo, bènjo — — — —!“ (Geh' zum Teufel, packe dich.)

AKOLÉ'S GESANG, AKOLÉ'S SUSSES LIED.

Ein schrecklicher Sturm im Garten. Auf dem braunen Teiche liegen tausend grüne Blätter und kleine schwarze Äste. Die hellbraunen Wildgänse bekommen schleissige Federn, öffnen ihre rothen Schnäbel.

Akolé hockt an dem Teiche, singt ihr süßes Lied:

„andelaína andelaína andelaína gbomolééééé — —
andelaína gbomolé.
andelaína Akkraúma, andelaína gbomolé
andelaína andelaína — — —.
andelaína hé oblāinǒ, andelaína gbomolé — — —
andelaína andelaína andelaína gbomolé.
andelaína Akkra-lédé andelaína hé oblāinǒ,
andelaína andelaína — — —
andelaína Vienna-lédé andelaína bobandóóó — —
andelaína andelaína andelaína bobandóóó

Ein schrecklicher Sturm im Garten. Auf dem braunen Teiche liegen tausend grüne Blätter und kleine schwarze Äste.

„andelaína andelaína — — — — —.“

COMPLICATIONS.

Akolé, wie von Barbédienne Modellirte, in Bronze Gegossene, ein junger Mann aus reichem Hause möchte dich besitzen!

Einen kleinen goldenen Kamm, welchen er dir geschenkt hat, trägst du in deinen krausen Haaren!

In einer Equipage fährt er vor. Seine Mama trägt einen Hut aus französischen Veilchen und grüsst dich lächelnd, Akolé: „Ein ideales Moment wäre es in Victor's Leben, Etwas, was ihn rettet vor. Keine Sprache spricht sie. Man hat sie in seiner Gewalt. Uns gehört sie. Sie ist mir zugehan. Was wird sie sich wünschen?! Noch eine Glasperlen-Rivière und noch eine. Und einen seidenen Regenschirm und Sandalen. Schwarz ist sie, nicht Jedermann's Geschmack, für Alle stumm. Keine Complications de l'âme. Ein ideales Moment dürfte sie sein in seinem Leben, eine Medizin der schlaffen erschöpften Seele, ein Tonicum. Jedesfalls Etwas Aussergewöhnliches, wie eine Reise in das Ausland oder das Militärjahr. Etwas

Umwandelndes, Bewegung Bringendes, Etwas wie eine Episode aus dem Leben eines Künstlers, Dichters. Später freilich — — ?!

„Akolé — — —“ sagt Ofolu Ahadji, „misumo (ich liebe Dich) — — —.“

„Akolé — — —“ sagt Peter A., „return to Akkra — — —!“

„Akolé — — —!“ sagt der junge Mann aus reichem Hause, welcher sie besitzen möchte.

Die Mama sagt gar nichts, küsst das Mädchen zärtlich auf die Stirne — — —.

PHYSIOLOGISCHES.

Können Negerinnen erröthen?!

Negerinnen können erröthen. Wie kupferfarbig werden sie, gleichsam heller. Zum Beispiel wenn du ihre Hände küsst, dich wie ein Cavalier benimmst.

Können Negerinnen erbleichen?!

Nein, im Gegentheile. Sie — — — erdunkeln!

Zum Beispiel, wenn du — — — dich nicht wie ein Cavalier benimmst.

Dann — — — erdunkeln sie!

KLEIN-ELLA.

„Ella, nur keine Dummheiten. Die alte Marie wird dich abholen um sieben Uhr Abends. Kann man es Herrn Peter zumuthen, dich spät Abends aus dem Thiergarten zurückzubringen?! Genug, wenn er dich abholt. Wie kommt er dazu?! Nun also. Nur gescheidt sein. Ich glaube, man hat genug Zeit, sich zu amüsiren.“

„Amüsiren, Mama?!“

„Jawol. Nun, eine Clavier-Lektion ist es nicht, in den Thiergarten zu gehen mit Herrn Peter zu diesen Wilden. Nur nicht übertrieben sein, verstehst du?! Du weisst, dass ich Alles gerne gestatte, was — — —. Ella — —! Ella — —?! Was ist denn? Du bist wirklich schon eine Hysterische. Nein du bist zu dumm. Mein Engel. No, no, no — — —. Siehst du, war das nothwendig? Ich werde gleich ganz verbieten — — —. Da hast du mein Taschentuch. Du Dumme. Wie alt bist du, sage?! Hm?! Geh', mein Schatzerl, sei doch nicht so.“

„Oh Mama — — —. Kein Amusement ist es. In ein anderes Leben führt Er mich in diesem Thiergarten. Alles ist wundervoll. Niemand kann wissen, wieso!?“ „Wie Forellen in ihrem Bache sind wir da unten“ hat einmal Herr Peter von uns gesagt, von sich und von mir, Mama.“

„Schon gut, mein Kind. Wenn der Papa aber das Alles wüsste?! In der Nacht wirst du dich wieder herumwälzen. Und in der Früh schlecht aussehen.“

„Oh Mama. Auf dem Wege sagte Herr Peter zu mir: „Mit Ihnen ist man wie mit sich selbst. Man braucht Nichts zu lügen.“ Verstehst du das, Mama?!“

„Nun, was heisst es?!“

„Was es heisst, weiss ich nicht. Ich fühle es!“

„Siehst du, das sind ungesunde Sachen. Nun, ich habe es dir versprochen und halte es. Wasche dich, gleich wird Er anläuten.“

„Mama, ich möchte zu Hause bleiben —.“

„Warum?!“

„Ich möchte so gerne zu Hause bleiben!“

„Nun, siehst du, ganz verdreht bist du schon. Wie Er. Gehe mein Kind, geh' ziehe dich an, wasche dich, nimm die hellgrüne Sammt-Mütze. Rasch, mache dich fertig. Ärgere mich nicht. Jetzt habe ich es auch schon der alten Marie gesagt, dass

sie dich um sieben Uhr aus dem Thiergarten abholen soll. Was glaubst du eigentlich?! Einmal hin, einmal her?!“

„Mama, ich möchte zu Hause bleiben —.“

„Mache mich nicht böse, Ella.“

— — — — —

Herr Peter läutet unten im Stiegenhause bei dem Haustelegraphen.

Durch das Sprachrohr: „Ella soll gleich herunterkommen.“

„Herr Doktor, Ella ist ein bischen unwohl. Sie kann leider nicht mitkommen in den Thiergarten. Ich danke vielmals für ihre Güte.“

„Oh — —. Kann ich Ella sprechen?! — — — —. Ella, kommen Sie denn nicht mit in das Feenreich?!“

„Nein, Herr Doktor, ich kann nicht in das Feenreich.“

„Adieu.“

„Adieu, Herr Doktor, oh, Herr Doktor —.“
Man hört nichts mehr.

—————

EIN BRIEF AUS WIEN. (An die Negerin
Monambô.)

My dear Monambô:

As I only know one single word in Odschi, „misumo“ (I love you), which may be enough for the simple happiness in life, but too little for the sad days, so I cannot talk with Nabadû and you must be so kind, dear Monambô, to read to her my stupid letter, which is a bit of my stupid heart. Dear Monambô, the first day when Nabadû came from the Ashantee-village in Buda-Pesth to Vienna, I was in the Arena. Nabadû came in. Nabadû sat down quite near to me. She leaned her head on my shoulder, put her hand on my knee. So we stopped sitting and I was like in a drunkenness of happiness. Never before had I seen her. And she leaned her head on my shoulder! The same evening she sat before her hut and sung sad things of Afrika. When I went up to her, she did' nt keep silence like all the others, like birds in a wood. But she sung and sung, as if no stranger would have been

near her. And so it was! That was the last day of my happiness, dear Monambô. Beginning from this day she was quite altered. Like a stranger she got towards me. I always remember this magic first day, when Nabadû arrived from Buda-Pesth, quite a stranger to me and leaned her head on my shoulder!

Oh dear Monambô, do not laugh — —.

Like a sickness remains this evening in me, when Nabadû behaved as if I had been a brother or a home, like Akkra or the whole of Afrika. Why did she put her head on my shoulder?! It makes a heart sick, when it is for one evening full of happiness and for all the others full of sorrow.

I suppose, the reason of all this will be the young „Black-man“ Noë Salomon Do-woonnah.

Say to Nabadû, that, when she returns to Akkrâ, a white man will for ever remain sick after this one evening, when Nabadû leaned her head on his shoulder like on the shoulder of a friend — — — — —!!

Dear Monambô, do not laugh — — —.

Jours

Peter.

UBERSETZUNG VON „EIN BRIEF AUS
WIEN“.

„Meine liebe Monambô :

Da ich nur ein einziges Wort in „Odschi“ kenne, misumo (ich liebe dich), welches genügt für das einfache Glück im Leben, aber zu wenig ist für seine traurigen Tage, so kann ich nicht mich verständigen mit Nah-Badûh und du mußt so freundlich sein, zu lesen für sie diesen dummen Brief, welcher ist ein Stück von meinem dummen Herzen.

Liebste Monambô, den ersten Tag, an welchem Nah-Badûh gekommen ist von dem Aschanti-Dorfe in Budapesth in das Aschanti-Dorf in Wien, befand ich mich in der Arena. Nah-Badûh trat ein. Nah-Badûh setzte sich neben mich. Ganz neben mich. Sie lehnte ihren Kopf an meine Schulter, legte ihre Hand auf mein Knie. So sassen wir ruhig und ich befand mich wie in einer Trunkenheit von Glück. Niemals vorher hatte ich sie gesehen, niemals vorher sie mich. Und sie lehnte ihren Kopf an meine Schulter!

An demselben Abende sass sie vor ihrer Hütte und sang traurige Dinge aus Afrika.

Als ich zu ihr trat, verstummte sie nicht wie alle die Andern, wie Vögel in einem Walde. Sondern sie sang und sang als wenn kein Fremder sich genähert hätte! Und es war so.

Dies war der letzte Tag in meinem Glücke, Monambô.

Von diesem Tage an war sie wie verwandelt. Wie eine Fremde benimmt sie sich. Immer erinnere ich mich an diesen ersten Abend, als Nah-Badûh aus Budapesth kam, eine Unbekannte für mich und ihren Kopf an meine Schulter lehnte.

Oh, Monambô, lache nicht — — —.

Wie eine Krankheit liegt dieser erste Abend in mir, als Nah-Badûh zu mir war, als ob ich ein Bruder wäre oder eine Heimath, wie Akkra oder das ganze Afrika.

Ich vermüthe, die Ursache von Alledem ist der junge Aschanti Noë Salomon Do-woonnâh.

Liebe Monambô, sage zu Nahbadûh, dass, wenn sie nach Akkra zurückkehrt, ein weisser Mann für immer krank bleiben wird in Folge dieses einen Abendes, an welchem Nahbadûh ihren Kopf an seine Schulter lehnte wie an die Schulter eines Freundes —.

Liebe Monambô, lache nicht — — —.

Dein

Peter.“

PRINZESSIN IN GRÜN.

Geschenke an Nahbadû von Sir Peter:

4 Schnüre mattgrüner Perlen

5 Schnüre Smaragd-Imitation (Paris)

8 Schnüre dunkelgrüner undurchsichtiger Perlen für einen Hüftengürtel, mit einem dunkelgrünen seidenen Tüchlein, welches an dem Perlengürtel befestigt und zwischen den Beinen durchgezogen wird.

8 grüne Glas-Haarnadeln (Venetianisch).

Weisse Schuhe, mit grüner Seide gefüttert.

Weisses Flanel]-Leibchen, mit grüner Seide ausgenäht.

4 Duku (Kopftuch) aus grüner Seide.

Pagne (Überwurf, Toga), 4 Meter, aus grüner Seide.

PAPRIKA-SCHOTEN.

„Herr — — —“ sagte der Goldschmied Nôthëi, „wo ist der Paprika, welchen du versprochen hast, mir zu bringen?!“

„Vergessen, Nôthëi — — —.“

„Vergessen?! Es wird dir nicht angenehm gewesen sein, denselben zu besorgen —!? Nahbadû hat heute nicht zu Mittag gegessen — — —.“

„Warum?!“

„So — — —. Übrigens, es war kein Paprika in der Suppe. Black-men essen Nichts ohne Gewürze. So hat sie Alles stehen gelassen. Oh, Herr, morgen wirst du nicht sagen: „ich habe vergessen“ —!“

L'HOMME MÉDIOCRE.

„Ich bitte Sie, wie steht es mit diesen schwarzen jungen Mädchen?! — — — Ja?!“

„Nein.“

„Oh. Sie sind gentleman; Sie verrathen nichts.“

„Ich habe nichts zu verrathen.“

„Nun, und Geld nehmen sie an?!“

„Ja.“

„Und seidene Tücher?!“

„Ja.“

„Und was dann?!“

„Dann Nichts.“

„Warum beschenkt man sie?!“

„Weil sie schön und sanft sind. Königliche Geschenke machen sie uns, wir danken wie Bettler.“

„Wie steht es mit den jungen Männern?! Acht Monate sind sie fort. Was thuen sie in Bezug — — —?!“

„Sie arbeiten, sie tanzen, sie singen —.“

„Aber sie sind doch so stark?!“

„Eben deshalb. Nur der schwache

Mensch hat unentrinnbare Bedürfnisse. Der Starke hat Accomodations-Kräfte!“

„Also die Mädchen sind unnahbar?!“

„Im Gegentheile.“

„Unter welchen Bedingungen?!“

„Unter den Bedingungen der Liebe.“

„Ich hörte aber, man könne junge schwarze Mädchen kaufen?!“

„Jawol. Wenn sie dich liebt. Man sagt zu der Mutter: „Mămă, ich liebe deine Tochter und deine Tochter liebt mich.“ „Da wirst Du mir 300 Schilling geben müssen in Silber“ antwortet die Mutter.“

„Wie lange kann man das Mädchen behalten?!“

„Solange die Liebe dauert, ein halbes Jahr, ein Jahr, zwei Jahre, ewig.“

„Und wenn man sie entlässt?!“

„Dann ist sie wie eine Jungfrau. Jeder schwarze Mann heirathet sie. Worin hat sie sich verändert?! Aus Liebe gibt es nur eine unbefleckte Empfängnis!“

Pause.

„Nah-Badûh — —! Nah-Badûh, bää (komme her)! Dieser fremde Herr beauftragt mich, dir von ihm diese 10 Kronen zu geben.“

„Oh, Sir — — —!?“

DER AUTOMAT.

„Herr — — —“ sagte der junge Neger Mensah, „hier im Garten befindet sich eine Zaubersache (a mistery). Man wirft zwei Káple (Kreuzer) hinein und du erfährst dein Leben.“

„Jawol“ sagte Peter A.

„Sir, es ist eine ganz verrückte Sache: Im oberen Dorfe befindet sich eine junge Negerin, welche ich liebe. Und sie hat einen Gatten.“

„Liebt sie denselben?!“

„Nein.“

„Wieso weisst du es?!“

„Sie hat zu traurige Augen.“

„Komme — — —.“

Der Herr gieng mit dem Neger zu dem Wahrsage-Automaten, welcher ganz roth lackirt war und eine Scheibe hatte mit einem Zeiger. Dort wo der Zeiger stehen blieb, war das Schicksal.

Der Neger warf zwei Káple hinein.

Der Zeiger drehte sich.

Er blieb stehen auf den Worten: „Du

wirst eine Reise machen und viel Geld unverhofft verdienen.“

„Nun — —?!“ sagte der Neger.

„Du wirst geliebt“ sagte Peter A.

„Herr“ sagte am nächsten Tage der Neger zu Peter A., „kann man es wissen?! Es befindet sich noch eine solche Zaubersache im Garten. Wenn diese dasselbe sagt — — —!?“

„Zeige mir vorher Méja, deine geliebte Freundin.“

Er führte den Herren hin.

Méja sass auf dem Tanzplatze. Ihr Gatte trat zu ihr, nahm sein Pagne ab aus graugrüner Wolle, legte es um ihre zarten Schultern, weil der Abendwind sich zu erheben anfieng in dem Garten.

Unbeweglich blieb sie.

„Komme — — —“ sagte der Herr zu dem Neger.

Der blaulackirte Automat funktionirte pünktlich.

Der Zeiger blieb stehen.

„Nun — —?!“ sagte Mensah.

„Du stehst vor einem grossen Missgeschicke. Noch ist es Zeit. Besinne Dich!“ sagte der Herr, während der Automat auf Glück und Liebe zeigte.

Mensah versank in tiefes Nachsinnen —
„Thank you, Sir.“

Pause.

Dann sagte Mensah: „Und sie hat dennoch zu traurige Augen — — —.“

Der Herr aber dachte: „Er hat ihr seinen Schal herumgegeben, als der Abendwind sich zu erheben anfieng — — —!“

PHILOSOPHIE.

Besucher des Aschanti-Dorfes schlagen an die Holzwände der Hütten, zum Spass.

Der Goldschmied Nôthëi: „Sir, wenn Ihr zu Uns nach Akkra kämet als Ausstellungsobjekte (exhibited), würden wir nicht des Abends an eure Hütten klopfen!“

RITTERLICHKEIT.

„Herr — — —“ sagte der Häuptling
Bôdjé, „komme in meine Hütte.“

— — — — —

„Sit down“.

— — — — —

„Ich habe heute Nachmittag Nahbadû
geschlagen. Ich schlug sie mit diesem
Ochsenziemer. Verstehst du mich?!“

„I understand — — —.“

„I am the chief of my people“ (Ich
bin das Haupt meines Volkes). Ich liebe
es nicht, Nahbadû zu schlagen. Of course.
Wenn alle Mädchen zu dem Tam-Tam
(Tanz und Gesang) sich begeben, sitzt sie
in ihrer Hütte und macht gar nichts. Sie
ist weder krank noch müde. Ganz verrückt
sitzt sie in ihrem Hause und macht gar
nichts. I am the chief of my people!
Ich fragte sie, warum sie täglich dasselbe
thue, dazusitzen und gar nichts zu thun.
Ich fragte und fragte. Dann schlug ich
sie mit meinem Ochsenziemer. Wenn alle
Mädchen in den Hütten sitzen würden und

träumen, nicht?! Wofür zahlen die weissen Menschen?! Es ist unsere Pflicht. Ich liebe es nicht, Nahbadû zu schlagen. Ich wollte dir das sagen, damit du es wissest. Was hast du, Herr — —?!“

„Nichts, Bôdjé — — —.“

LE COEUR.

Ein kalter September-Abend. Gestrickte englische Handschuhe müsste man haben. Wie gut wäre ein Überzieher mit Iltisfellen austapezirt. Welche Träume, mein Lieber?! Worüber beklagst du dich?! Diese wunderbaren braunen Mädchen tragen nur einen Pagne, wie wenn bei uns eine Sechzehnjährige, ein zarter Menschenfrühling, in einem rothen oder blauen Schwimmkleide im Herbste im Prater sässe!

Aber in den Zeitungen steht: „Unsere schwarzen Fremdlinge im Thiergarten haben Nichts von ihrer Laune eingebüsst. Die Unternehmung ist nach wie vor bemüht, dem Publikum — — —.“

Der Wind erzeugt in den Eschen Schüttelfrost — — —. Brübrü, man fröstelt.

Djôjô tritt aus der Hütte der jüngeren Mädchen, sagt zu Peter A.: „komm'!“ In der Hütte sitzt am Boden Tioko, umringt von ihren Freundinnen Djôjô, Ashüë, Kôkô, Lomlé, Ashôn. Ein Kerzchen brennt auf dem Boden.

Tioko nimmt eine schwarze Schnur, bindet Peter A. die Hände fest zusammen. Sie löscht das Kerzchen aus.

Schweigen. Finsterniss.

Tioko: „Nabadû all (N. ist Alles) — — — Tioko finish (mit T. ist es aus). Tioko no fine, Tioko no good, Tioko no schön, Tioko fui, fui, fui. Nabadû good, Nabadû fine, Nabadû schön. Nabadû ashinô (Glasperlen), Nabadû duku (Kopftuch), Nabadûh all (N. bekommt Alles). Nabadû cold, Nabadû brubru, Nabadû Schuhe! Tioko cold, Tioko brubru, Tioko no Schuhe! Féfé (Elender)!“

Ashôn, Ashüë, Lomlé, Djôjô: „No Féfé! Sir Peter good, Tioko good, Nabadû good — — —.“

Tioko: „Tioko finish (mit T. ist es aus) — — —.“

Sie zündet das Kerzchen wieder an, bindet die schwarze Schnur los von den Händen des Herrn Peter.

Schweigen — — —.

Tioko: „Nabadû — — — Noë Salomon Dowoonnah!!!“

Peter A. milde: „I know it (ich weiss es). Never mind (was macht es)?!“

Schweigen.

Tioko sanft: „Nabadû no Salomon. Poor Salomon Afrika, poor Tioko Afrika.

Nabadû no Afrika — — —. Nabadû Sir Peter!“

Die Freundinnen: „Nabadû Vienna —! Nabadû Sir Peter!“

Herr Peter nimmt Tioko's eiskalte Hand. Sie hält sie ihm sanft an den Mund zum Kusse: „Nabadû Vienna (N. bleibt in Wien bei dir), Nabadû no Salomon — — — —. Tioko no good — —.“

Die Freundinnen: „Tioko good, Sir Peter good, Salomon good, Nabadû good. Nabadû Vienna, Vienna, Vienna — — —!“

Tioko geht leise aus der Hütte — —.

Draussen erzeugt der Wind in den Eschen Schüttelfrost — — —.

„Tioko, bää (komme her) — — —!“

Keine Antwort — — — — —.

CONCLUSION.

Herr Peter sitzt in der Arena des Thiergartens. Nabadû kommt herein, setzt sich neben ihn. Sie lehnt ihren Kopf an seine Schulter, legt ihre wunderbare Hand auf sein Knie. Wie damals.

Wie in einer Trunkenheit von Glück befindet er sich.

Abends sitzt sie vor ihrer Hütte, singt traurige Dinge aus Afrika. Er kommt zu ihr. Sie verstummt nicht wie alle Anderen, wie Vögel in einem Waldê. Wie wenn kein Fremder sich genähert hätte!

Und es war so.

— — — — —

Spät Abends ruft der junge Neger Noë Salomon Dowoonnah Herrn Peter an: „Sir, auf ein Wort! — —.“

„Was gibt es — —?! Wir haben nichts mit einander zu schaffen — —!“

„Du könntest mir einen alten Überrock schenken, Herr, es ist wirklich zu kalt in Europa —.“

Herr Peter zieht seinen Überrock aus mit

dem englischen weiss-schwarzen Futter, sagt:
„Nimm diesen.“

„Oh, er ist ganz neu — — —.“

„Nimm ihn.“

„Herr, Du wirst kalt haben auf dem
Nach-Hause-Wege.“

„Nein, ich werde nicht kalt haben auf
dem Nach-Hause-Wege. Mir ist warm.
Wie im Frühling ist diese Nacht, ganz warm
und milde — — —.“

„Oh — — —!?“

PALAWER (RATH DER MÄNNER).

Abend. Die Sterne funkeln. In Frieden liegt das Dorf.

Vor der Hütte des Goldschmiedes sitzen auf Bambus-Schemeln Nôthéi, Adû, Kwakû, Bôdjé.

Ganz versunken sitzen sie, in männlicher Bedenklichkeit.

Bôdjé: „Wisse Nôthéi! Ich vermuthe, wir schenken Tioko dem weissen Manne, welcher hier unser gütiger Herr war, dem Direktor dieses Gartens. Können wir es anders thun?! Ich vermuthe, dass wir so handeln werden.“

Tiefe Stille.

Adû: „Bôdjé! Ich vermuthe ebenfalls, dass wir so thun werden.“

Tiefe Stille.

Bôdjé: „Rufet Tioko!“

„Tioko, bää — — —!“

Bôdjé: „Tioko, der Palawer hat beschlossen, dich dem Herrn dieses Gartens zum Abschiede zum Geschenke zu machen. Er war stets gütig gegen uns. We are

black-men, of course. Willst du bei ihm zurückbleiben?!“

„Ich will in Vienna zurückbleiben — —.“

„Bei dem gütigen Herrn dieses Gartens?!“

Tiefe Stille.

Tioko: „Bei dem Herren dieses Gartens — — —. Weiss Sir Peter davon?!“

Bôdjé: „Was kümmert es Diesen?! Der Palawer hat beschlossen. Go!“

— — — — —
Der Thiergarten-Direktor: „Meine Herren, meine Damen! Sie werden staunen. Heute Vormittag schenkte mir der „Rath der Männer“ Tioko als Ehrengabel!“

„Hohohoho — —. Werden Sie die selbe behalten?! Ja, Sie müssen es. Das wird etwas Romantisches sein. Wie ein Kapitel aus Victor Hugo oder Dumas in unserem Kasernen-Leben!“

Der Direktor schweigt.

Dann sagt er: „Nichts Romantisches würde es sein. Die Welt ist leer. Eine vervehmte Magd würde sie bald bei uns. Ich habe diese schwarzen Menschen dennoch lieb gewonnen. Gegen mich selbst. Als ich Tioko refüsirte, waren Alle wie versteinert, tief beschämt. Zu weinen hätten sie gewünscht. Ich küsste Tioko. Da sagte Bôdjé: „Herr, wenn du also Tioko nicht annehmen willst, weil dir dieselbe nicht gefallen dürfte, selbst-

verständlich, so erlaube mir dir diese gute Vogel-Flinte zum Andenken zu geben. So gar den Reiher-Milán habe ich damit geschossen.““

„Und was that Tioko?!“ fragten die Damen.

„Diese stand da, kerzengerade und betrachtete es, wie man sie durch eine Vogel-flinte ersetzte. Und wissen Sie, meine Herrschaften, was Herr Peter zu mir sagte, als er davon erfuhr?!“

„Gewiss eine grässliche Verrücktheit.“

„Jawol. Er sagte: „Sie hätten sie bei sich behalten sollen. Sie wären gut mit ihr ausgekommen.““

„Was meinte er?!“

„Ich weiss es nicht. Aber ich glaube es selbst, dass ich gut mit ihr ausgekommen wäre.“

Alle schwiegen, wie verlegen.

Dann sagte Fräulein Hansi H.: „Herr Direktor, bitte, rufen Sie Tioko an unseren Tisch.“

„Wozu?!“

„Ich möchte sie auf ihre Stirne küssen —.“

DER TAG DES ABSCHIEDES.

Māmā of Tioko: „Herr, komme in unsere Hütte — — —.“

— — — — —.

„Wir geben Dir als Dash (Geschenk) diesen kleinen afrikanischen Holzschemel, auf welchem unsere Tochter Tioko zu sitzen liebte und zu weinen. Wir schenken es dir in Erinnerung daran, dass du unsere Tochter einst geliebt hast — — —.“

Nah-Baduh: „Poor?“ (Bist du arm?)

„Ja.“

„No Afrika?“ (Kannst du nicht mit nach Afrika?)

„Nein.“

Schweigen.

„Dash-Goodbye?!“ (Welches Geschenk wirst du mir zum Abschiede geben?!)

„Pagne, green silk and white“ (Überwurf, grünes und weisses Seidengewebe).

„Good (Es ist gut), Jard eba (6 Meter).“

„Jard eba.“

„Jard banyö (8 Meter).“

„Jard banyö. Noë Salomon Afrika Nahbadûh??“

„Und etwas Geld könntest du mir auf die Reise mitgeben (Shika, Shika Goodbye).“

„Ich werde dir 30 Shilling mitgeben. Oh Nahbadûh — — —.“

„Poor . . . no Afrika! Rich . . . Afrika!“
(Du gehst nicht mit mir nach Afrika, weil du arm bist. Wenn du reich wärest, gingest du mit mir!)

Wie eine Königin des Lebens stand sie da in ihrer braunen nackten Schönheit:
„Wenn du reich wärest, gingest du mit, bis nach Afrika!“

Davon leben die Königinnen! Vom Siege!! Vom Hauch des Sieges!!

Er ginge mit mir bis Afrika!

LE DÉPART POUR L'AFRIQUE.

Nah-Badûh (vom Waggonfenster aus):
„Mister Peter finishi, Mr. Peter finish (mit
Herrn Peter geht es zu Ende). Mister Peter
misumă (Herr Peter liebte mich). Mister
Peter Vienna (Herr Peter bleibt in Wien
zurück). Mr. Peter finishi, Mr. Peter finish
— — —!“

„Nah-Badûh — — —!“

„— — —?! — — —?!“

Sie steigt langsam herab auf den Perron
zu ihm —.

— — — — —

— — — — — — — — —.

Die Glocke! Die Glocke!! Die Glocke!!!
Nah-Badûh steigt langsam hinauf in den
Waggon —.
Finishi!

IHRE ADRESSE.

**Nah-Baduh
Christiansborg
Goldcoost, Accra
King's street, Lômô-house
West-Coost, Afrika.**

SPATHERBST-ABEND.

„Herr Direktor — — —“ sagte der Wächter des „Thiergarten“, „heute Abend war ein Herr da, welcher sich nach Ihnen erkundigte. Dann ist er in eine der Hütten im oberen Dorfe getreten. Nach einer Viertelstunde ist er herausgekommen und ist langsam weggegangen aus dem Garten.“

„Schon gut, Joseph. Übrigens, die Hütten werden morgen abgebrochen — —. Wir brauchen Platz für die Seiltänzer-gesellschaft und den Ballon captif.“

Paulina.

Novelle.

(Bertha Diener zugeeignet.)

— — — Doch eure Liebe liegt schwer
wie Blei am Wege zum Reiche, das da
kommen wird.

Peter Altenberg.

HERBST.

Madame ist die Genossin ihrer Stief-söhne. Zum Beispiel sagt sie: „Edmond, dis lui que — — —“. „Paul, mais tu ne l'écouteras pas, j'espère — — —.“

Die Söhne fühlten: „Unsere schöne Mama“ und „Jugend hält zusammen.“

Einmal borgte sich der Vater den Überrock seines Sohnes aus.

„Il faut que je fouille ses poches“ dachte Madame, „es könnte etwas Compro-mittirendes darin sein, dann gebe ich es Edmond zurück — — —.“

Immer sagte sie von ihrem Gatten: „mon vieux“. Manchmal sogar „mon pauvre vieux.“

„Wie verbringen Sie die Abende?!“ sagte man zu ihr.

Man wollte sagen: „Fade muss es sein —.“

„Oh, es ist sehr lieb. Ich spiele Karten mit ihm und betrüge ihn, je triche. Edmond gibt mir sogar Zeichen. Oder wir rauchen ruhig, mit gekreuzten Beinen, Einer neben dem Anderen. Oder wir trinken Malaga

und schläfern uns ein, machen uns schwer, dumm — — —. Oder Paulina spielt uns ein Violin-Stückchen vor. Übrigens, wen interessirt es, wie wir leben?!“

„Niemand weiss mehr, dass ich feine weisse Hände habe — — —“ fühlte sie manchesmal, „und goldene Haare. Ja doch, man sagt es mir vor meinen Stieftöchtern, um dieselben in Aufregung zu bringen. Aber sie haben selbst weisse Hände und die Jugend. Eh, was kaufen sie sich dafür?! Amüsante Damen sind es. Leben bringen sie!? Wie auf Krücken humpeln ihre Seelen. Aber haben sie denn welche?!“

Man glaubte von dieser Dame, ihr Leben müsse Etwas sein für Maupassant, Paul Bourget, die Gelehrten der Seele.

Niemand erfährt Etwas. Vielleicht ist es „Schönheit umsonst“. Ja, das dürfte es sein. So sprechen es die goldenen Haare aus, welche gleichsam an den Schläfen beben, so sprechen die weissen Finger, welche Niemand mehr beachtet. Sie besass jedenfalls „überschüssige Freiheit“, eine innere göttliche Freiheit, Etwas wie Morgenwind und Morgenröthe. Etwas, was diesem Herrscher „Leben“ einfach trotzte. Später aber verlöschte es, ging unter, ertrank. Manchesmal betrachtete sie ihr Töchterchen Paulina, welche bleich war und dachte: „Ich glaube,

wir haben ihr zu wenig Feuer mitgegeben — — —.“

„Woher kommen die Kinder?!“ sagte einmal Paulina zu ihr, das in sich gekehrte Kind, das bleiche, bedenkliche.

„Der Vater und die Mutter küssen sich und küssen sich und küssen sich, dadurch wird das Kind — — —“ erwiderte Madame und blickte in die Ferne.

So erhielt Paulina mit neun Jahren das süsse Mysterium der Liebe, der Freundschaft und des Lebens!

„So erzieht man Menschen — —“ sagte Madame, „und basta! Man braucht mir Nichts darein zu reden. Ich liebe die Freiheit.“

Die Stieftöchter, welche humpelnde Seelen hatten, rissen dem Vater gleichsam das Geld aus der Tasche, für Gouvernanten, Reisen und gelbe Schuhe. Sie dachten: „Wen brauchen wir zu schonen?! Madame ist verrückt, elend erzogen, nun ja, woher stammt sie?! Sprechen wir lieber nicht darüber. Schöne Haare hat sie, das ist Alles. Paulina geht bereits einen falschen Weg — — —. Man sollte sie in ein Institut geben.“

Paulina fühlte: „Ich habe eine Mama, auf welche kein Verlass ist. Ich muss mich selbst durch-denken. Dennoch liebe ich

sie mit meiner ganzen Seele, obzwar sie nicht mein Vorbild ist.“

Der Vater hatte Sorgen, denn er fühlte sein Alter und die junge Welt, mit der er sich umgeben hatte. Wie herbe Frühlingsstürme war es manchenmal. Jeder hatte geheime Absichten, wollte durchtreten —.

„Diese leicht-sinnige Jugend zerfetzt mich, sie hat Zeit und will den Tag leben. ‘Wenn nur Paulina eine Violin-Künstlerin würde! Das würde die Freude meines Alters sein.“

Dann trank er, wurde schwer und sagte: „Man müsste in einem gewissen Alter den Roman seines Lebens schreiben, ein zweites künstliches Leben auf das Papier hinträumen es wäre ein Meisterwerk, es würde wirken wie eine Verjüngungs-Cur; zum Beispiel den Krieg 1858, die Beschiessung von Odessa; wie heute sehe ich es; und meinen Onkel, von dessen Haus man sagte: „Wir gehen zu Hofe, à la cour“. Mein Onkel setzte sich an’s Klavier und spielte „die Befreiung aus der Knechtschaft“. Und Alle mussten weinen. Oh, welche Tage waren es! Aladine, höre zu — — — Aladine!“

„J’écoute“ sagte Madame und blickte in die Ecken des Zimmers, in welchen sich momentan nichts Markantes ereignete.

„Können Sie stenographiren?!“ sagte

monsieur zu einem tuberkulösen jungen Manne, welcher Madame verehrte und überhaupt das ganze Haus.

„Nein, mein Herr.“

„Lernen Sie es, ich diktire Ihnen dann den Roman meines Lebens. Wir beginnen mit 1858, die Geschichte, betrachtet von dem Gehirne eines Getreide-Spekulanten aus, verstehen Sie mich?!“

Er ging bereits gleichsam im Geiste mit langen Schritten im Zimmer auf und ab, wie Alexander Dumas, Walter Scott —.

Der junge Mann dachte: „Wirklich, Künstler werden heisst, mit sich fertig sein, zurückblicken können, hineinblicken in eine Hülse, aus der man geschlüpft ist. Alter und Wein bewirken vielleicht diese Steigerung zum zweiten Leben. Aber Madame ist noch das erste Leben, sie ist noch nicht herausgeschlüpft. Und Paulina?! Wie lieb sie ist, wie bleich! Sie ist wirklich wie eine kranke Blume.“

Schliesslich, im Laufe der Tage kamen Alle überein: „Monsieur ist alt, er ist da zum Geld-geben. Er ist der Stamm, die Wurzel von Uns Blüthen, wir saugen ihn an. So ist es in der Natur einmal.“

Er hielt es selbst für das Naturgemässe.

„Wie lange wird man mich anzapfen?!“ dachte er, „ich bin nicht mehr ganz gesund.“

„Gib zweihundert Kronen her, Papa“
sagten die Töchter.

„Wozu braucht Ihr es?!“

„Aladine hat es auch bekommen, bitte —.“

„Aladine ist meine Frau — — —.“

„Deine Frau, nun gut, deine Frau. Was
schadet es?!“

„Da habt Ihr 200 Kronen. Aber spart
damit.“

Er dachte: „Wenn nur Paulina eine
Violin-Künstlerin würde — —. Es würde
die Freude meines Alters sein!“

Aber Paulina ging umher, übte nie
Violine, stützte oft die Elbogen auf — —.

Manchesmal träumte sie: „Sie küssen
sich und küssen sich und küssen sich —
— — dadurch wird das Kind.“

Die Leute sagten: „Was ist es für ein
komisches Mädchen?! Ich bitte Sie, von
solchen Eltern?!“

Der junge Mann aber, welcher die Ge-
schichte des Hauses stenographiren sollte
fühlte: „Eine Herbstes-Blüthe ist sie! Wie
liebe ich sie — — —. Ich weiss, was sie
braucht. Niemand wird es ihr geben.“

— — —

PAULINA'S EHE.

Paulina hat geheiratet. Ganz einfach am 17. September 1896, in echten Myrthenblüthen.

Es kam so:

Eines Tages sagte ein Herr: „Paulina, ich liebe Sie, ich möchte Sie pflegen —.“

„Bin ich denn krank — —?!“ erwiderte sie.

„Soviel wie — —“ sagte er, „diese Umgebung — —!?“

Da nahm sie ihren milden Pfleger und sagte: „Schützen Sie mich — —.“

Er schützte ihren etwas gebrechlichen Körper wie ein Heiligthum. Immer sagte er scherzend: „Paulina, du gehörst in einen Brutofen, 35⁰ gleichmässiger Wärme. Dort müsstest du ausreifen — — —.“

„Jawol — —“ fühlte sie, „irgendwo müsste man ausreifen — — —.“

Immer sagte er: „Nimm deinen Schal, schon wieder leichtsinnig?!“

Da fühlte sie: „Er schützt mich — —.“

COMPLIMENT DE COUR.

Alle sassen schon beim Ball-Souper.

Paulina trat ein, in einem langen weissen seidenen Überwurfe, machte drei wundervolle Verbeugungen.

„Was ist das — —?!“ fühlte Peter A., „in welcher Welt thut man dieses?!“

Dann sass sie da wie gewöhnliche Menschen, breitete die Serviette über ihr Kleid, liess sich Crème d'Orge nachserviren. Ihr Gatte sagte: „Hoho, die Suppe ist heiss, warte — — —.“

Eine Dame sagte zu Peter A.: „Halten Sie es vielleicht für Gracie?! Nein, so hereinzukommen!?“

Der junge Mann legte seine Hand sanft auf die schöne Hand der Dame. Wie Kinderfrauen sind Männer! Immer müssen sie beruhigen, einschläfern, einwiegen, in Schlaf singen die zarten gebrechlichen Seelen der Damen, welche wie dumme Babies sind und gleich aufseufzen — — —.

Die Dame sagte: „Was bedeuten drei Verbeugungen hintereinander?! Ich ver-

stehe das nicht. Können Sie es mir nicht erklären?!“

„Nein — —“ sagte der junge Mann.

„Sie lassen sich düpiren — —“ sagte die Dame.

„Ja — — —“ sagte der junge Mann.

Die Dame dachte: „Drei Verbeugungen hintereinander — — —. Jede könnte es machen. Es ist die Sache des Willens ganz einfach.“

„Finden Sie nicht, dass es Sache des Willens ist, Peter?!“

„Ja, ich finde es. Aber der Wille, Lisabeta, ist eine Consequenz des Gesamt-Organismus. Wer so ist, will so — —!

Die Dame erbleichte.

Der junge Mann dachte: „Gebraten würdest du am besten um Martini herum schmecken — — —. Warum kämpft Ihr immer mit den Windmühlen, welche unbesieglich sind?! Macht es einen angenehmen Eindruck?! Auf der Rosinante eurer Seelen stürmt Ihr immer gegen eingebildete Gefahren oder gegen unentrinnbare! Welche Waffen habt Ihr?! Vielleicht das Erbleichen?! Wie oft wirkt es?! Ergibt Euch!! Wollt Ihr die Dome, die griechischen Tempel in Trümmer bringen?! Die Lärchenwälder ausrodern?! Die heiligen Kinder-Antlitze verstümmeln?! Die Symphonieen der Stimme

verstummen machen?! Wollt Ihr unsere Augensterne ausbrennen, unser Trommelfell zerstören?! Gänse der Liebe!!“

Lisabeta refüsirte die warme Mehlspeise mit Melonensaft, das Dessert, les Bonbons, etc. — —.

Sie ging in das Rauchzimmer, legte sich in einen Prachtfauteuil aus rostrothem Gobelin-Stoffe und rauchte „Cousis, Dubek, Caire, Exquis.“

Ein Herr kam und sprach mit ihr.

„Was halten Sie von Gracie — —?!“ sagte sie zu dem Herren.

„Gar nichts. Es ist meistens Affekta- tion“ sagte der Herr.

„Aber Ihr lasst Euch düpiren — —“ sagte die Dame.

„Ich habe erklärt, dass ich es für Affek- tation halte — — —.“

„Ihr lasst Euch dennoch düpiren —.“

Der Herr dachte: „Du hast wahrschein- lich Bauchweh, meine Liebe — — —.“

Die Dame stand auf von ihrem rostrothem Gobelin-Throne, stellte sich vor den Herren hin und machte drei tiefe Verbeugungen.

„Was halten Sie davon?!“ sagte sie.

„Es sind um zwei zuviel — — —“ sagte er. „Übrigens, es ist hübsch zusammen- gestellt. Wo haben Sie es gelernt?! Setzen Sie sich zu mir.“

Sie setzte sich zu ihm. Sie plauderten und rauchten. Meistens sprachen sie darüber, wie leicht Einen kleine Dinge düpiren könnten, hinwegtäuschen, gleichsam blöffen könnten, wie die geschickten Partner beim Poker-Spiele. Es sei vielleicht sogar ein Poker-Spiel, diese ganzen Beziehungen, jedenfalls würde man ziemlich nervös dabei, sehr gesund sei es nicht, immer um seinen Einsatz zu zittern, alle Augen überall zu haben und zu gustiren.

So unterhielten sie sich sehr gemüthlich.

Aber zum Schlusse sagte sie: „Also, was ist ihre eigentliche Ansicht über Gracie?!“

„Ich halte es in den meisten Fällen für Affektation — — —.“

Die Dame war wieder ziemlich rosig geworden und sagte: „Vielleicht ist noch ein Stückchen Poudding da mit Melonensaft. Man kann es auch kalt essen. Warum soll ich es entbehren?! Bringen Sie es mir.“

Er brachte es ihr und machte beim Überreichen drei tiefe Verbeugungen.

„Sie haben Gracie — — —“ sagte sie, „Sie werden Glück haben — — —.“

Und Beide waren sehr fröhlich und gut gestimmt — — —.

Aber Herr Peter sass im Tanzsaale, in einer Ecke, auf einem harten Strohsessel-

chen und starrte stumm die junge Dame an, welche gekommen war in einem langen weissen seidenen Mantel und drei Verbeugungen gemacht hatte hintereinander.

Er fühlte es, dass diese drei Verbeugungen gleichsam auf Flügeln mit ihm fliegen würden durch das Leben, überallhin, als ein letzter wundervoller anmuthiger Hauch von entschwundenem Griechenthume — — —!

„Sie gefallen mir, junger Mann — —“ sagte Paulina's Gatte am Schlusse der Soirée zu Peter A., „Sie haben noch Etwas von den Troubadouren. Trinken wir auf Du.“

HORAE SERENAE.

„Sie ist nicht sie — — —“ sagte einmal Herr Peter von ihr. Jawol, da gibt es keine Erklärung, keine Pourparlers. Du fühlst es oder Du fühlst es nicht. Basta. Lasse dich nicht ein, verantworte dich nicht, brich ab, kehre den Rücken! Oder sage ruhig: „Ihr seid Ihr! Jawol — — —.“

Sie war nicht sie! Manchesmal suchte sie sich zu suchen. In einem Bilde, einer Landschaft, einem Musikstücke, einem Gespräche! Oder in traurigem Ausruh'n.

Manchesmal war sie die Schauspielerin, die feine Darstellerin ihres erhöhten Selbst. Eleonora Duse, die „Paulina“ spielt! Wie Alles herauskommt, klar wird, nur ein bischen zusammengedrängt! Gibt es denn das im Leben?! Da ist Alles auseinandergezogen, verwischt. Wie wenn sie sich selber aus dem Leben herausnehmen und in ein erhöhtes bewegteres Dasein stellen würde! Wie wenn ein Künstler mit dem Leben ringt, um es in ein nächstes höheres Entwicklungsstadium zu treiben, das die

Natur noch nicht erreichen konnte, weil man sie bedrückt.

Zum Beispiel eine schwerfällige Basaltsäule, welche aus dem Meere, dunkel, ungeschlacht hervorwächst, in eine schimmernde Dorische Säule zu verwandeln! Hélas, sie sinkt zurück in's Meer! Das Drama der Basalt-Säule. Im dunklen Elemente träumt sie weiter ihren weissen dorischen Traum.

So ringen manche Frauen mit sich selbst, um diese dunkle Säule, welche aus dem Meer des Lebens herauswächst, in ein lichtiges Kunstwerk umzuwandeln! Die Künstler ihrer selbst!

Paulina — — —!

Manchesmal suchte sie sich zu suchen. Wie ein Poët ihrer selbst wurde sie!

„Paulina“, Schauspiel in fünf Akten, von Paulina. Oder: „Paulina“, ein Gedicht.

Und dennoch dachte sie dabei oft an jene einfachen bedeutsamen Verse, die ein junger Dichter ihr einst schrieb:

„Femme.

Hör' nicht auf das, was in Dir, Weib, erklingt —
In unser'm Blick musst du dein Leben lesen!
Das bist Du, was Er von dir singt — — —
Ud singt Er nicht, so bist Du nicht gewesen!!“

Jetzt sass sie da, zwischen P. A. und Willy Rose, der jungen Freundin und trank

langsam Blumen des Rheines, welche an sanften Hügeln gepflückt waren und ihre Seelen geben mußten — — —.

Willy Rose, die junge Freundin, fand in Paulina die nächste Entwicklungsstufe ihrer selbst. Willy Rose in erhöhtem Dasein, der „Mensch gewordene“ Traum von Willy Rose. Oft ist Freundschaft nichts Anderes. Man liebt sich selbst, verklärt in einem Anderen. So lieben alle Menschen Jesus Christus.

Um wie viel friedevoller ist es aber, verklärt in einem Anderen sich zu finden, als das erhöhte Dasein seiner selbst vergebens in sich selbst zu suchen. So war Paulina bleich und Willy rosig. So sah die Eine zu der Freundin auf und diese blickte in die Sterne — — —.

Nach dem Souper sagte der junge Mann zu Paulina: „Spielen Sie — — —.“

Sie setzte sich an das Clavier und spielte die Kamárinskája. Sie sagte: „Die Schwermuth ist es und dennoch ein Tanz. Hie und da müßte man innehalten und die Arme sinken lassen.“

Herr Peter: „Sie spielen es, wie wenn die Paare innehielten und die Arme sinken liessen — — —.“

Paulina: „Oh — — —. So sollte man es tanzen. Innehalten und zu sich selber sprechen: „Tanze doch nicht — — !“ Und

dann doch weitertanzen und wieder innehalten in der Freude und zu sich selber sagen: „Tanze nicht — — —.“

Herr Peter: „Ihre junge Freundin liebt Sie schwärmerisch — — —.“

Paulina: „Sie liebt mich.“

Der russische Walzer sang: „Tanze doch nicht — — — oh tanze — — — tanze — — — tanze doch nicht — — —.“

Da kam Willy Rose und sagte: „Nach Russland führt sie uns, in die Ferne, wo die Gras-Wälder sind und Birken-Steppen. Bitten Sie Paulina, es noch einmal zu spielen — — —.“

Aber die Dame legte das Notenblatt zusammen und erröthete — — —.

„Bitten Sie sie“ sagte Willy zu dem Herren. „Überall kannst du hinreisen, Paulina. Wie angenehm.“

„Führen Sie uns noch einmal in die Ferne, wo Grassteppen sind und Birkenwälder.“

Paulina aber stand auf und spielte es nicht mehr.

In ihr sang es: „Tanze doch nicht — — — oh tanze — — — tanze — — — tanze doch nicht — — —. Was hat man von dem Allen — — —?!“

Sie setzte sich in einen rostrothen Gobelins-Fauteuil; die weissen Hände leuchteten —.

Willy Rose nahm weisse Rosen aus einem venetianischen Glase, pflückte alle Blumenblätter ab, neigte sich über Paulina und küsste sie. Als sie sich wieder erhob, lag über Paulina's goldenen Haaren ein Frühlings-Regen von Rosenblättern. Für Willy Rose war sie manchmal wie eine Fee, wie Etwas aus dem Kinder-Reiche, was wirklich geworden ist.

Sie möchte zu ihr sprechen: „Stern der mildesten Nächte“ oder „Prinzessin Harfe“ oder „Liluliuliana“. Oder einfach „Paulina“. Sie spricht es so aus, wie wenn sie ein eigenes geliebtes Baby besorgt und zärtlich nennen würde, fast mit einer bebenden Stimme, welche von ganz tief kommt. Wie manchenmal das Cello spricht in einem Quartette. Oder der Bass in einer Beethoven-Sonate.

Sie sagte: „Wie schön deine Hände sind, Paulina. Sogar aus der Ferne küsst man sie. Küsse mit den Augen sind süsser als Küsse mit dem Munde. Sie sind verschwiegener, kommen aus einer anderen Welt und Niemand kann sie verbieten. So, glaube ich, küsst Lenau, Hölderlin. Jedesfalls muss man es sich so vorstellen. Ich finde, dass die Welt voll Liebe ist und Alles sich vor schönen Dingen verneigt und grüsst und dass die schönen Dinge wieder danken und sich verneigen und gegenrüssen — — —.“

Dann begann sie Paulina's Haare aufzulösen und neu zu stecken.

Später sagte sie zu Herrn Peter: „Diese neue Frisur, welche ich Paulina gemacht habe, kleidet sie besser als die frühere. Sie sollte dieselbe behalten. Bitte, sagen Sie es ihr.“

Herr Peter schwieg.

„Bitte, sagen Sie es ihr. Sie müssen es ihr sagen. Vielleicht würde sie dieselbe beibehalten -- — —.“

Herr Peter dachte: „Junges Mädchen, zärtliche Willy Rose, du findest, dass die Welt voll Liebe ist und Alles sich vor schönen Dingen verneige und grüsse und dass die schönen Dinge wieder danken werden und sich verneigen werden und gegengrüssen.“

Dann sagte er: „Frau Paulina, behalten Sie diese Frisur, welche ihre Freundin componirt hat. Sie ist noch schöner als die frühere — — —.“

Da neigte die Dame ein wenig das Haupt, wie verlegen — — —.

Die Freundin aber lächelte milde und sagte zu Herrn Peter: „Sehen Sie — — !? Sie dankt und grüsst — — —!“

LIEBESNACHT.

Paulina hat mehr vom Mysterium „Genie“ als — —. Wie ausserhalb des engen Lebens ist sie manchesmal. Wo befindet sie sich?! Eigentlich ist sie vielleicht nur schwächlich, kann nicht Stand halten dem strengen Tage. Wie wenn Jemand nicht mehr schlucken könnte. Man gibt ihm feine unkompakte breiartige Dinge. Ganz zart wird er und milde. Verwunderte Blicke wirft er auf die Menschen, welche aus vollen Schüsseln essen. Jedesfalls wird er ganz zart und milde —. Das ist die Lösung: In spliternackter Wahrheit lebt Paulina hin. In einem Feen-Reich von innerer Wahrheit, das weit vom Menschen-Reiche ist, irgendwo, tief unten im Meer der Menschheits-Seele. Wie wenn ein Mädel ihr Hemdchen gleiten liesse, ist sie innerlich. Dichter, Kinder und Paulina gehen spliternackt herum unter den dichtverhüllten Menschen. Jede Gebärde singt vom Allerheiligsten in ihrer Seele. Aber diese Gebärde spricht so leise, dass Niemand es vernimmt, welcher nicht hinlauscht. Und

Wer horchte wie ein edler Arzt mit dem Sthetoskope seiner Seele den Herztönen nach im Lebens-Lärme?!

„Ob Alles echt ist — — —?!“ sagt man; „he, etwas Verdrehtes, Übertriebenes — — —“. Oder: „vielleicht ist sie kränklich, tuberkulös, man sollte — —.“

Einmal schläft Paulina ein während des Nacht-Essens. Den Theelöffel hält sie noch in der Hand. In dem weiten Gobelin-Stuhle liegt sie. Ihre braungoldenen Haare bleiben wach und schimmern.

Ihr Gatte und der Gast tragen den Tisch mit allen Sachen weg, setzen sich zu ihren Füßen hin auf weiche Tabourets und rauchen „Cousis, Étoile d'Égypte“.

„So ist sie — — —“ sagt der Gatte leise, „siehst Du es — — —?! Immer gibt sie zu thun.“

Herr Peter nimmt das Buch „Paläste Venedig's“, betrachtet die Bilder. Er denkt: „Cartons machen weniger Lärm als Buch-Seiten.“

Zwei stumme Wächter vor den Thoren des Schlafes — — —!

Der Gast sagt leise: „Ich habe einen Satz gedichtet — — —.“

Ihr Gatte: „— — —?!“

„Wenn sie wacht, schläft sie — — — und wenn sie schläft, wacht sie — — —.“

„Sage ihr es nicht — — —.“

„Nein — —.“

„Wozu braucht sie es zu wissen?! Sie würde es nicht verstehen. Es würde stören.“

„Es enträthselt, erlöst, bricht durch die Nebel — — —“ erwiderte der Gast.

Ihr Gatte steht auf, dreht zwei blaue elektrische Glasglockenblumen ab. Eine blüht weiter.

Der Gast fühlt: „Wenn sie schläft, wacht sie — — —.“

Ihr Gatte sagt: „Du würdest sie schön ruiniren — —.“

Der Gast fühlt: „Und wenn sie wacht, schläft sie — —.“

Die Beiden sitzen auf Tabourets und rauchen Cigarretten.

Zwei stumme Wächter — — —!

Milchwägen galoppiren vorbei wie Geschütz-Batterieen.

Die Herren denken: „Hole Euch — —. Bestie „Granit-Pflaster“!“

Die rohseidenen Stores werden durchschimmernd wie Tüll, Organtin, wie schleissig.

Der Gast erhebt sich leise, streckt die Hand ein wenig aus, wie segnend, geht fort.

Ihr Gatte sagt im Vorzimmer zu ihm: „Du würdest sie schön ruiniren — — —.“

Dann drückt er ihm sanft die Hand —.
Es ist die, welche gesegnet hat — — —.

Er geht wieder hinein, setzt sich auf
das Tabouret — — —.

Ein stummer Wächter vor den Thoren
des Schlafes!

Er gähnt, merkt, dass Tabourette keine
Lehne haben, nicht ein Atom von Lehne.

Ein müder Wächter — — —!

Hausthore werden aufgeriegelt, Riesen-
Schlüssel stemmen sich an Schlossfedern,
Läden brausen in die Höhe. Die Stores
sind wie mit blauer Seide gefüttert.

Paulina erwacht.

„Weisst du, was Peter über dich gesagt
hat — — ?!“

„— — — ?!“

„Wenn sie wacht, schlummert sie — —.“

Paulina erwidert: „6 Worte fehlen — — :
„Und wenn sie schlummert, wacht sie.“
Wieso hat Er sie nicht gesprochen?! Es
ist merkwürdig — —.“

Ihr Gatte: „Ihr Beide würdet zu ein-
ander passen — — —. Einer würde den
Anderen verrückt machen — —.“

„Jawol — — —“ sagt sie.

Dann sagt sie: „Weisst du, wie du jetzt
früher dagesessen bist?! Wie ein Wächter
an den Thoren meines Lebens — — —!“

Ihr Gatte: „Diese verdammten Milch-

wägen. Bestie von einem Granit-Pflaster.
Schweinehunde von Rolläden — — —.“

Dann beginnt er sie auszukleiden wie
ein Baby.

EREIGNISSE.

Ereignis des ersten Tages.

Sie sagte zu dem Gaste: „Der Sommer ist fade in unserem kleinen Landhause. Wir blicken vom eisernen Balkone herab in eine Sackgasse, in welche sich staubige Syrinx-Gebüsche durch schwarze staubige Gartengitter durchdrängen.

Promenirende gehen schön langsam und zuversichtlich hindurch und müssen wieder umkehren. Das ist unser Amusement. Wenn ein Herr Ritter käme und nicht umkehren wollte und mit dem Schwerte die braune Wand und das schwarze Gitter und die Syrinx-Gebüsche zerschlagen würde — —!?“

Ereignis des zweiten Tages.

Sie sagte: „Willy Rose und ich gehen Vormittags baarfuss über die Fliesen, welche wie kühle Dominosteine sind. Und ich habe offene Haare. Aber Abends, wenn mein Gatte kommt, stecke ich dieselben auf und ziehe Schuhe an.“

„Warum — —?!“ fragte der junge Mann.

Sie gab keine Antwort.

Sie sagte: „Übrigens, bei Märchen fragt man nie „warum“ — — —. Wenn die Sonne untergieng, verwandelte sich Liluliana in eine graue unscheinbare Hauskatze — — —.“

Ereignis des dritten Tages.

Sie sagte: „Ich mache mir sehr viele schöne Kleider. Ich denke mir dieselben aus. Es sind meine Gedichte. So hängen Wir mit der Kunst zusammen, sehen Sie?! Heute Nachmittag habe ich eine Inspiration gehabt: ein weisses Mousseline-Kleid, auf welchem goldgelbe seidene Chrysanthemen aus dünnen Seidenbändchen aufgenäht sind. Jedes Blumenblatt ist ein Seidenbändchen. Gefällt Ihnen dieses Gedicht?! Es heisst „Oyama Oyasouki“ oder „Princesse du Japon“.“

Ereignis des vierten Tages.

„Waren Sie im Künstlerhause?! Da ist ein Bild. Eine Kapelle mit drei Pappelbäumen. Staub, Sonne. Aber in der Kapelle muss es kühl sein und nach Wachs und trockenem Steine riechen. Aber Niemand kommt hinein, weil es viel zu klein ist. Draussen sind drei Pappelbäume, Staub

und Sonne. Dieses Bild gehört mir, auch wenn es in Louisiana oder in Kentucky im Salon eines Farmers hängen wird. Niemand kann es mir entreissen.“

Der junge Mann fühlte: „Niemand kann es Dir entreissen. Es befindet sich in deinem ewigen Besitze.“

Ereignis des fünften Tages.

„Ich werde Ihnen die Kamárinskája wieder vorspielen — — —. Sehen Sie, so geht es immer weiter, endlos. Langweilt es sie?! Wie ein warmer, auf dem Boden singender Landregen ist es. Man steht am Balkone und ist ganz occupirt. Wovon?! Niemand weiss es. Ich habe mir gedacht: „Wird einmal Einer sein, der es drei-viertel Stunden anhören könnte?! Es würde mich interessiren — — —. Langweilt es Sie?! Ich bin schon ganz müde — —. Aber die russischen und sibirischen Tänzerinnen werden nie müde, weil sie Heimath tanzen oder Heimweh — — —“.

Ereignis der ersten fünf Tage.

So kam sie zu sich selbst und wurde reicher. Er sprach nie ein Wort. Lautlos, ohne Gebärde, sass er da und rief sie nie zu sich und liess sie zu sich selber kommen und reicher werden —!!

Ereignis des sechsten Tages.

Er dachte: „Wenn sie jetzt vorüber käme — — —!“

Aber sie kam nicht vorüber.

Ereignis des siebenten Tages.

Ihr Gatte sagte milde zu dem jungen Manne: „Du entführst mir Paulina — —.“

„Wohin — —?“ sagte der junge Mann.

„Ich weiss es nicht — — —.“

Paulina erwiderte: „Beethoven entführte mich und Hölderlin und der Sanct-Wolfgang-See entführte mich und alle Sonnen, welche auf- und untergehen; und das Gepiepse des letzten Vögelchens entführt mich, die feuchte Kühle des Abend-Wiesen-Hauches und die Hausgärten im Vorfrühling und später, wenn der erste Schnee die Blätter drückt — — — — —. Weissst Du es jetzt, wohin er mich entführt?“

„Ich weiss es — — —“ sagte er und legte ihre Hände in einander.

AUSLEGUNG.

Der junge Mann las der jungen bleichen Dame vor: „Jahrestag“, von Stephan George.

„Wie Sie es lesen — — —!“ sagte sie. „Wie wenn Sie der Dichter wären! Worin besteht die Schönheit dieses Gedichtes?! Ich fühle es nur — — —. Erzählen Sie es mir, bitte — — —.“

Er erwiderte: „In der einfachen Traurigkeit besteht es. Die Bräutigame starben, sagt der Dichter. Die Bräute sagen einfach: „Wir wollen am Jahrestage, an der Quelle, wo zwei Pappeln mit einer Fichte in den Wiesen steh'n, im Krug aus grauem Thone Wasser holen.““

„Danke — — —“ sagte Paulina.

Dann sagte sie: „Worin besteht die Traurigkeit dieses Gedichtes?“

„In Nichts. So ist die Traurigkeit. Bethätigungen des Alltag-Lebens, stilles Gedenken beim Wasser-Holen an der Quelle, wo zwei Pappeln mit einer Fichte in den Wiesen steh'n — — —.“

Stille — — —.

Paulina beugte sich ein wenig vor, umschloss mit ihren Händen ihre Kniee — —.

Dann sagte sie: „Wie Sie es erklären! Man spürt das Traurige. Sie sind eigentlich der Dichter!“

„Jawol. Ich bin der Dichter — — —!“

„Oh — —. Und was ist Stephan George?!“

„Der Dichter!“

„Und ich — —?!“

„Der Dichter! Wir Alle Drei zusammen sind der Dichter!!“

DIE EHE.

„Was liest Du da — — —?!“

Die junge bleiche Dame mit den weissen
Händen schloss das Buch, beugte sich
schüchtern ein wenig vor — — —.

Er öffnete das Buch und las:

„Meine weissen Ara haben
safrangelbe Kronen.

Hinter'm Gitter, wo sie wohnen,
nicken sie in gelben Ringen,
ohne Ruf, ohne Sang, schlummern lang;
breiten niemals ihre Schwingen — — —.

Meine weissen Ara träumen
von den fernen Urwald-Bäumen.“

Die Dame erröthete, blickte in ihren
Schooss — — —.

Da gab er ihr stumm das Buch zurück
und küsste sie sanft auf die Stirne.

Wie wenn Graf Raimund von Poitiers
Melusinen überraschte in ihrem heiligen
Elemente!

Er fühlt: „So Eine bist Du — — —?!“,
Da sagt die Seele des Weibes „adieu“,

fliegt traurig zum Fenster des Schlafgemaches hinaus, in die Tiefen der Waldesgründe ihrer Kindlichkeiten, an die Quelle und taucht unter — — —.

Der Gatte fühlte: „So Eine bist Du — — ?!“

Er sagte: „Deshalb braucht man doch nicht verlegen zu werden, Paulina — — ?!“

In ihr sang es:

„hinter'm Gitter, wo sie wohnen,
nicken sie in gelben Ringen,
ohne Ruf, ohne Sang, schlummern lang — —.“

Er sagte: „Übrigens, es ist ungesund, träumerisch. Worin besteht die Schönheit dieses Gedichtes, bitte?!“

Sie schwieg.

Dann sagte sie sanft: „Gefällt es mir denn besonders?!“

Er erbleichte — — —. Er hörte die Thore ihrer Seele in's Schloss fallen — —.

In ihr sang es: „hinter'm Gitter, wo sie wohnen — — — nicken sie in gelben Ringen — — — ohne Ruf, ohne Sang — — — schlummern lang.“

Er sagte: „Übrigens — — wenn es Dir gefällt — — !?“

Er streichelt sanft ihre braun-goldenen Haare. „Wer wird denn gleich so verschüchtert sein, Paulina?!“

Ihre Augen wurden nass. Sie nahm
seine Hand und küsste sie zärtlich.

In ihr sang es: „Meine weissen Ara
träumen — — — von den fernen Urwald-
Bäumen — — — — —.“

EREIGNIS DES HUNDERTSTEN TAGES.

Ihr Gatte sagte zu dem jungen Manne:
„Sie ist mir entfremdet — — —.“

Der junge Mann erwiderte: „Siehe! Wie der Bauer sein Kartoffelfeld, betrachtet Ihr die Frau. Etwas, was Ihr sätet, um zu ernten; wofür Ihr arbeitet, um es zu geniessen. Ihr Zweck ist Euer Wunsch. Bauernvolk seid Ihr. Alle Wege verrammelt Ihr. Siehe! Ein Mensch steht da an einem wunderbaren Sommerabend und der süsse Duft von kühlem Erdhauch bringt ihm Frieden. Weit breitet sich das dunkelgrüne Feld. Eine Million weiss-lila Flecken schimmern. Und unterirdisch ahnt er Millionen hellbrauner Wurzelknollen, die von überall die Salze ziehen und das klarste Wasser. So arbeiten sie ruhig und selbstlos für ihr „werdendes Ideal“, die Blüthe. Denn ihre letzte Wirkung, ihre Sehnsucht, ist die kleine lila Blüthe, in welcher die dunkle irdische Materie gleichsam Seele wird und wie ein Abendlied im Mondlicht ist. Nach Blüthe-Werden, Seele, drängt der Stoff!

Nach Blüthe-Werden, Seele, drängt die Frau — — —!! Ihr aber wollt die Wurzelknollen erndten! Was Ihr zum Leben braucht, Das kümmert Euch!! Bauernvolk seid Ihr!

Am Rande des dunkelgrünen Feldes mit den weissen Blüten ist eine dunkle Kalkwand mit zwei goldenen Fensterchen. Drinnen siehst Du an einem dunklen Tische zwei aufgestützte Elbogen und ein schwermüthiges Haupt. Der Bauer ist es, der auf Erndte wartet.

Er träumt von dunklen Wurzelknollen, die nicht werden wollen und ihre guten Kräfte, namenlos verschwendend, zur Höhe senden in die grünen Blätter und in die lila Blütensterne. Was sind Ihm Blüten?!

Die dunklen schwermüthigen Köpfe träumen Erndte — — —. Bauernvolk seid Ihr!!“

Der Freund erbleichte. Er fühlte: „Sie ist mir entfremdet.“

Der Gast: „Wessen sind die Blütensterne?! Aller! Aller sind sie! Die Seele, die Schönheit, cet accomplissement suprême des intentions intimes de Dieu, gehören der ganzen Welt wieder, aus welcher sie entsprungen. Jeden Abend kann ein fremder Mensch vorübergehen und Frieden haben an dem Duft des Feldes. Aller ist er! Unerschöpflich

senden die kleinen weiss-lila Blütensterne Frieden in den dunklen Abendhimmel, wie Glockentöne, wenn der unbedächtige unfromme Tag vom Menschen gleitet — —.“

Der Freund neigte das Haupt — — —.
Stille.

Dann sagte der Gast: „Armselige perfide Melancholie der Männerseelen! Warum Terrain abgrenzen?! Wo endest Du und wo beginne ich?! Zwei Wächter sind wir an dem Thore ihres Lebens!!“

Der Freund erwiderte: „Sie ist mir entfremdet — — —.“

Der Gast neigte das Haupt — — —.

Da trat Paulina ein und sagte in mildem strahlendem kindlichem Lächeln: „Meine zwei Freunde — — —!“

• Aber plötzlich lächelte sie nicht mehr —.

„ODI PROFANUM VULGUS ET ARCEO“.

Abend.

Paulina's Gatte und Willy Rose sitzen im Speisezimmer. Die Luft ist warm und duftet von feinen Möbeln.

„Was wollen Sie, mein Kind — —?! Sprechen Sie — — —.“

Sie schweigt.

Dann sagt sie: „Sie sind so gut, so milde — — —.“

Sie weint — — —.

Das Stubenmädchen tritt ein, sagt: „Soll ich für die gnädige Frau zum Nachtessen eine Bouillon einkochen?!“

Willy Rose: „Ja. Sprudeln Sie zwei Dotter ein. Es wird nahrhafter und sie wird es vielleicht nicht merken. Drehen Sie die Lampe ein, wenn Sie serviren.“

„Werden Fräulein noch hineinkommen, bevor sie einschläft?!“

„Ja.“

„Oh bitte, Fräulein, kommen Sie noch hinein. Die Nacht ist dann ruhiger.“

Sie geht hinaus.

Willy Rose: „Sie sind so gut, so milde —

Oh könnten Sie Paulina lieben, wie ich sie liebe — — —!“

Er erbleicht.

Stille.

Willy Rose: „Oh könnten Sie Paulina so lieben wie ich sie liebe! Ich möchte für sie sterben. Sie thut mir so schrecklich leid.“

Stille.

Dann sagt sie: „Wie etwas Geknebeltes seid Ihr! Eure Seele ist an Etwas festgebunden. Sie schwebt nicht frei im Raume. Eure Sanftmuth ist wie ein Seufzer, der sich losringt von einer Starrheit — — —. Ich bin ungerecht. Verzeihen Sie mir. Sie sind so milde. Oh, könnten Sie Paulina lieben wie ich sie liebe. Ich möchte für sie sterben. Ich möchte ewig ihre Haare streicheln und auf ihr geliebtes Antlitz den Frieden hauchen — — —.“

Stille.

Sie sagt leise: „Oh könnten Sie Paulina lieben wie ich sie liebe — —.“

Das Stubenmädchen tritt ein, sagt: „Das Fräulein möchten zur gnädigen Frau kommen. Sie jammert so um Sie — —.“

Willy Rose geht hinein.

Der Herr sagt: „Wollen Sie noch Etwas von mir, Anna?!“

„Nein — — —“ sagt das Stubenmädchen und geht weinend hinaus.

Stille — — —. Es ist warm im Speisezimmer und es duftet nach feinen Möbeln —.

Der Herr geht zum Schreibtische und schreibt:

„Mein Freund.

Kehre zurück in unser Haus! Wir wollen zwei Wächter sein am Thore ihres Lebens.“

Dann sitzt er in einem rostrothen Gobelin-Fauteuil, ganz tief drinnen.

Er steht auf, dreht die drei elektrischen blauen Glasglockenblumen ab.

Er setzt sich wieder — — —.

Er träumt: „Oh, könnte ich Paulina so lieben, wie Willy Rose sie liebt und Er —!“

— — — — —

Ganz versunken sitzt er in seinem Fauteuil.

— — — — —

— — — — —

Die rohseidenen Stores beginnen durchschimmernd zu werden; wie Tüll, wie Organtin. Wie schleissig. Wie mit blauer Seide gefüttert.

Milchwägen donnern vorbei wie Geschütz-Batterien — — —.

— — — — —

— — — — —

Thorschlüssel knacksen in den Hausthoren, Rollläden rauschen auf; wie Spinnweben glänzen die Stores — — —.

— — — — —
— — — — —.

**Ave Regina Coeli — — —! Heller
heiliger Tag! Klärer, Besänftiger, Erlöser!!**

Marionetten-Theater.

8*

MARIONETTEN-THEATER.

Der alte Herr kam mit der vierjährigen Enkelin Rosita aus dem Puppentheater.

Er war krebsrot. Dazu die weissen Haare, wirklich Frühling im Winter.

„Wer das nicht gesehen hat — — —!“ sagte er und blickte ganz schief auf Rosita.

„Ich wäre gerne mitgegangen, natürlich,“ sagte die junge blasse Mama, welche den Erdapfel-Salat für Rosita mit Essig anmachte und die beiden gelben Fläschchen gegen das Licht der Lampe hielt, um sich nicht zu irren. Niemand in der Welt kennt Öl und Essig auseinander. Immer sagt Einer: „Nun, was glaubst Du, dies ist natürlich Essig.“ „Dieses?! Keine Spur“ erwidert man.

„Sehr gerne wäre ich mitgegangen. Selbstverständlich. Aber Du mit Rosie, ein Liebespaar! Und diese Exaltationen! Erzähle übrigens, Rosita.“

„Ich war in einem Theater — — —.“

„Nun und — — — ?!“

„Und ich war in einem Theater!“

„Wenn Du dumm bist — — —?!“

Peter A. erwiderte der Dame: „Ich war in einem Theater. Alles liegt darin. Braucht man mehr zu sagen?! Wie ein Genie drückt sie sich aus. Süsse! Feine! Zarte! Mehr braucht man nicht zu sagen: Ich war in einem Theater.“

„Gehe zu deinem Peter, der versteht Dich“ sagte die Dame glücklich und stolz und liess das Kind von ihrem Schoosse herab. Dann schnitt sie das Fleisch für Rosita in kleine Stücke. „Willst Du Erdapfel-Salat oder grüne Erbsen?!“

„Zuerst Salat — — —.“

„Hat sie nicht hinaus wollen?!“ fragte die Dame.

„Nein“ erwiderte der alte Herr, „wir haben Alles früher besorgt.“

Die Dame sass da, die Arme hingen gleichsam welk herab. Sie dachte: „Ich habe Ihn heute Nachmittag wiedergesehen, den Feind meines Lebens, Edgar! Oh welcher Feind ist es. So muss Absinth wirken. Er zerstört mein Nervensystem. Wie eine fixe Idee der Seele ist es. Ein Symptom von Zerrüttungen. Statt frei zu sein, gebunden! Das ist es. An mein Leben schleicht er heran und knebelt es. Ich hätte mitgehen sollen mit meinem Kinde — — —.“

Der Grossvater sass da, krebsrot: „Wer

Rosie heute nicht gesehen hat — — —! ?
Schön dumm bist Du, Hanny. Immer Besorgungen, Wege — — —.“

Der alte Herr war ganz voll von Liebe, angetrunken mit Liebe, welche ihm Jugend gab und namenloses Glück, Vergessen. Wie Einer war er, der Laute schlägt vor der schönen wundervollen Welt, in welcher viele krause Schicksale sind, die sich entwirren können bei einem Frühlings-Hauche. Er fühlte: „Meine Tochter ist mässig verheiratet, immer präoccupirt, bedenklich in Allem. Was macht es?! Rosita kam auf die Welt!!“

Rosie sass auf Herrn Peter's Schoosse. Er küsste sanft ihre goldenen Haare.

„Eljén!“ rief sie und trank ihm zu.

„Wer macht es denn immer so?!“ sagte die Dame.

„Der da!“ sagte Rosita und zeigte auf den alten Herrn.

„Liebe, Süsse, Zarteste — — —“ sagte Herr Peter und drückte sie sanft an sich.

„Hast Du schon dem Grosspapa gedankt?!“ fragte die Dame gereizt, „gewiss nicht!?“

„Ja, ich habe — — —. Nein, ich habe noch nicht.“

Herr Peter küsste ihre seidenen Haare. Er fühlte: „Wem braucht sie zu danken?! Wir müssen ihre Händchen mit Küssen be-

decken, weil sie uns gibt und gibt und gibt. Ganz krebsrot ist der alte Herr vor Geschenken und ich selbst bin warm in meinem Herzen.“

Der alte Herr fühlte: „Sich bedanken?! Oh Gott.“

„Gehe hin, bedanke Dich“ sagte die Dame, welche vom Feinde ihres Lebens besessen war wie vom Teufel und zu keiner Raison kommen konnte. „Eine Jugendliebe“ nennen es die Unbeteiligten, „Etwas von damals“. Aber den Beteiligten frisst es sich hinein wie ein Borkenkäfer, gräbt Gänge in das Mark, unterminirt, bringt innerlich zu Falle. Frei ist man keinesfalls. Bedrängt von sich selbst.

„Bedanke Dich, nun, wird es?!“

Diese Worte „bedanke Dich, bedanke Dich, bedanke Dich — — —“ waren wie Schüsse in den Frieden. Hole der Teufel das „bedanke Dich“. Wie ein Gespenst stellt es sich auf. Gar keinen Inhalt hat es. Knöchern. Immer diese Lüge „bedanke Dich“. Alle bringt es in Verlegenheit.

„Kusch!“ sagte Herr Peter innerlich, „so halte doch dein Maul!“

Zu Rosita sagte er: „Sage es Ihm ins Ohr, ganz leise.“

„Grosspapa, ich muss Dir Etwas ins Ohr sagen.“

Der alte Herr hörte nur: „bs bs bs bs
bs — — —.“

Er war ganz verlegen. Ausserdem kitzelte es ihn. Von Dankesworten keine Spur.

Die Mama sagte: „Das ist eine Raffinirte. Ich weiss nicht, wie es werden wird. Immer nehmen und nehmen und nehmen. Wer wird es sich gefallen lassen?!“

„Die alten Herren und die Dichter!“ erwiderte Herr Peter und drückte das geliebte Geschöpfchen sanft an sich. Dann sagte er hart und aggressiv: „Die Reichen überhaupt! Die, die nicht mehr betteln am Wege des Lebens, die Vollen, Die, die Wärme aufgespeichert haben und ausstrahlen können wie die Sonne, die Unabhängigen der Seele, die nicht mehr greinen um Liebe wie kleine Kinder um Milch und Ruhe, die Grossen des Reiches, welche in der Lage sind, auf das armselige Nehmen verzichten zu können, die Könige, jawol, die Könige, welche vom Geben leben! Siehe, krebsrot sind wir vor Liebe!!“

Die junge Frau dachte: „Alt oder verrückt muss man sein. Wir aber sind zu jung geblieben. Was können wir dafür?! Säfte saugen wir noch ein wie ein Sommerbäumchen. Die Natur berauben wir, um zu sein. Und übrigens, die Erde hat auch noch einen heissen Kern und die Rauch-

fänge desselben verschütten manchmal blühende Ortschaften. Nicht?! Feind meines Lebens, Brand meiner Seele, Edgar, Geliebter, in Jugend hältst Du mich, lässt mich nicht altern!“

Alle sassen schweigend.

„Rosie, sei nicht ungezogen. Du wirst Herrn Peter zu schwer werden. Überhaupt, gehe schlafen. Ich glaube, es war ein schöner Tag für Dich.“

„Wo warst Du heute?!“ fragte Herr Peter.

„Ich war in einem Theater!“

„Wo warst Du?!“ sagte er, denn er wollte es hunderttausendmal hören.

„In einem Theater war ich!“

„Gute Nacht, mein süßes Leben,“ sagte der Krebsrote mit den weissen Haaren und war ganz weg.

Rosie zog sich bei offenen Thüren aus, stand splitternackt, zog das Nachthemd an, legte sich in ihr Bettchen, schlief gleich ein. Alle sassen schweigend. Die Arme der jungen Frau hingen herab wie welk.

Peter A. fühlte: „Leben, ich verneige mich vor Dir! Zwei Augen, zwei Ohren besitze ich, ich Kaiser!“

Der alte Herr sass krebsrot da. Er sagte: „Nein, wer heute dieses Kind nicht gesehen hat — — —!“

Die Dame fühlte: „Feindseliger meines

Lebens, Edgar! Mit Dir hätte ich Rosita zeugen sollen! Mit Dir, verstehst Du mich?! Gerade mit Dir!“

Sie sagte: „Was würde aus Rosita bei Euch Beiden werden?! Gut, dass wir bald abreisen. Diese Veränderungen. Von einer Hand in die andere. Für Kinder ist es nichts. Sie debauchiren.“

Die beiden Herren waren verlegen wie Schulknaben.

Herr Peter blickte die junge Frau an: „Friedelose! Woran gehst Du vorüber?! Immer strenge und gemessen. Nie eine Kapriole.“ Dann nahm er den kleinen silbernen Löffel, welcher die Ehre gehabt hatte, sich in Rosie's Munde zu befinden und drückte ihn an seine Lippen.

Der Grossvater wurde ganz verlegen. Jeder versteht nur seine eigene Poesie. Die junge Frau lächelte glücklich: „Wirklich, ein Narr sind Sie. Wie Sie möchte ich sein, Herr Peter, eine freie Seele im Raume!“

Rosie träumte im Nebenzimmer: „Oho-hoho! In einem Theater war ich!“

Die alte Kinderfrau dachte: „Unruhig schläft sie. Lauter unnötige Dinge. Die schleppen sie ins Theater, um eine Hetz zu haben. Kinder brauchen Ordnung. Unsere Frau ist gescheit, nicht so verrückt. Wer hat die Plage davon?! Ich.“

Theobrôma.

(Götterspeise.)

Alles verzeih' ich dem Mann,
Nur nicht die vergeblichen Kämpfe — — —
Schweigend verhülle dein Haupt, Cäsar des
Lebens,
Wenn Brutus, das Schicksal, tödtlich gegen
Dich stößt!
Vergebliches Ringen geziemet dem Weibe, der
Sklavin des Lebens — —
Noch, im Abgrunde schwebend, krümmt sie
die Finger zum Griff!!

Peter Altenberg.

THEOBRÔMA (Götterspeise).

Marthe-Marie sitzt an dem marmornen Kaffeehaus-Tischchen und jammert um Liebe ihres Herren, um Liebe — — —.

„Helfen Sie mir, mein Freund — — —“ sagt sie zu Peter A.

Wie ein verletztes Reh „klagt sie“, von welchem die Jäger immer sagen: „Man kann nicht hinsehen“ und „gib den Genickfang“.

„Helfen Sie mir doch — — —“ sagt sie.

„Nein — —!“ sagt Peter A. Er stellt die Diagnose, schreibt gleichsam auf das Täfelchen über dem Bette: „Krebs der Seele. Moribonda*“.

So sitzen sie an dem weissen Kaffeehaustischchen.

Wenn er liest, wird sie ganz still, schrumpft ein, klappt zusammen.

Dann sagt sie: „Helfen Sie mir, mein Freund — — —.“

Ein wenig später kommt der „Herr

*) Sterbende.

über ihr Leben“ an das Kaffeehaustischchen, sagt: „Wie Du aussiehst, Marthe! Du musst Dich restauriren. Trinke doch eine Chokolade. Nein, so auszusehen — — —!“ Restauriren sagt er und ist mit diesem Ausdrücke sehr zufrieden.

Ein glückliches Wort und das Gewissen ist entlastet!

Dann geht er weg, irgendwohin, weg, ganz weg, hat ein blüthenweisses Piqué-Gilet an mit matten goldenen Knöpfchen, eine Nelke im Knopfloche.

Marthe-Marie denkt: „Siehe, er hat gemerkt, dass ich von Kräften komme! Wie ein edler Arzt hat er sich benommen. Er hat ein roborirendes Mittel verschrieben für Verfall. Hat er vielleicht nicht gesagt roborirend?! Wie warme Bäder sind manche Worte.“

Sie trinkt langsam die heisse Chokolade, welche der „Herr über ihr Leben“ verordnet hat. Sich selbst verordnet er die spanische Tänzerin.

Marthe-Marie sagt zu Peter A.: „Dieses Getränke ist wie eine flüssige Poësie. Es duftet wie Parke von Vanille-Bäumen und Flieder-Sträuchern. Spüren Sie es?!“

„Sie sind blöd wie die Nacht“ erwidert Peter A.; „glauben Sie, dass das Poësie

ist?! Fieber hat man. Ein verhängnisvoller Irrthum. Jener verschreibt Chokolade.“

Es gibt Professoren, wie Billroth, welche dem „Betreffenden“ sanft die Hand drücken. Dann gibt es zum Beispiel Skoda, Dumreicher, welche viele Klagen hinter sich zurücklassen. Aber Peter A. selbst fand, der „Betreffende“ möge in Weisheit gehen, wenn seine Stunde gekommen ist! Man möge zu der moribonden Seele sprechen: „Seele, sei weise!“ Vor dem Nothwendigen milde zusammensinken, Das fand Peter A.

„Sie sind furchtbar“ sagt Marthe, streicht ihre rothbraunen Haare ganz zurück mit gespreizten weissen Fingern, bekommt den hysterischen Blick, *le précipice de l'oeuil*.

„Wie ein Irrenarzt sind Sie, eine verderbliche Schablone, etwas Unerbittliches. Aber hängt es von Ihnen ab?! Nun also! Wie können Sie sich unterstehen, mir die Sterne meiner Nächtlichkeiten zu verlöschen, auszutreten?! Was geben Sie mir dafür?! Eine andere Leuchte?!“

Er schwieg. Er dachte: „Cerebral-Asthenie in Folge Nacht-Wachen's — —.“

Dann sagte sie: „Geben Sie mir den Schlaf der heutigen Nacht, der Nacht vom 15. auf den 16. Januar. Irgendwer muss mir ihn geben. In wenigen Stunden

kommt diese elende feige Nacht wie ein Reptil und zerdrückt mich. Sehen Sie, es wird schon dunkel draussen. Man zündet die Laternen an. Wie schlecht sie brennen. Wie gegen ihren Willen.“

„Wollen Sie den Schlaf der Nacht vom 15. zu dem 16. Januar?!“ sagt Peter A. Marthe-Marie: „Den will ich. Ich brauche ihn. Oh Gott — — —.“

Er legt seine Hand auf ihre Hand.

Sie sagt: „Ich brauche den Schlaf in der Nacht. Die Nacht ist zum Schlafen. Kann man sich entziehen?! Sagen Sie nicht selbstimmer, mein Freund: „Die Regeneration der in der Tages-Schlacht verlorenen Streit-Kräfte“?! Jeder braucht Schlaf. Man muss sich ihn verschaffen. Ist Chokolade nicht ein Schlafmittel?! Mir kommt es vor, wie wenn heute Nacht die Welt einschlafen müsste vor Müdigkeit, vor Nacht-Wachen, wie eine Mama am Bette eines toten Kindes. Die Häuser würden in sich selbst zusammensinken vor Müdigkeit, die Gas-Kandelaber einknicken, knieweich werden, die gewundenen Spiral-Stiegen in den Stockwerken zusammenrutschen, sich flach einrollen wie Mauer-Asseln, die müd-steifen Dächer zusammenklappen und sich über den sich ausstreckenden Dippelbäumen zur Ruhe legen, die Kellner und die Nacht-

Mädchen stehend einschlafen, so eine Müdigkeit wäre überall — — —.“

„Warum sprechen Sie so viel?!“ sagt Peter A.; „wollen Sie Jemanden überschreien?!“

Pause — — —.

„Oh mein Freund. Wieso habe ich sein Herz verloren?! Können Sie es mir nicht sagen, mein Professor der Seele?!“

„Ich denke an ein Schlafmittel für die Nächte von 98“ sagt Peter A.

Sie erbehte. „Wir haben 97“ fühlt sie; „warum rennt er vor?!“

Sie sagte: „Diese Chokolade mit dem Fliedergeruche und dem Vanille-Parke hat mich erlöst. Ich hoffe, ich werde schlafen. Es hat mich roborirt. Restaurirt, würde mein Herr gesagt haben. Ich spüre es im Brustkasten.

„Trinke doch Chokolade“ hat der Herr über mein Leben gesagt, „es restaurirt“. Er wünscht es nicht, dass ich von Kräften komme. Er will den Verfall aufhalten — —. Er hat mich doch noch ein bisschen lieb. Oh ja! Oh ja, oh ja — — —. Justament, weil Sie es nicht glauben!“

P. A.: „Sie sind Alkoholikerin der Seele. Sie werden 98 nicht mehr schlafen. Diese Mittel „schwächliche Güte“ verlieren die Wirkung. Man wird die Dosis nicht steigern

können. Was wird er Ihnen anbieten?!
Himbeer-Crème?!“

„Sie sind ein Thier. Ein Thier. Womit habe ich Sie denn gereizt?! Was haben Sie gegen mich?! Nein, ein Thier sind Sie! Wie kann man Verbände wegreißen?! Sie — —!? Hören Sie?!“

Pause — — —.

Sie nahm ihren kleinen Taschenspiegel heraus und fragte wie die böse Königin:
„Wer ist die Schönste im ganzen Land?!“

Und das Spiegelein sagte hart: „Madame Otérô, die spanische Tänzerin“.

Sie schloss den Spiegel und sagte: „Ich möchte so wunderbar schön sein — — —!“

Sie bekam den hysterischen Blick, le précipice de l'oeuil.

P. A.: „Jetzt würde ich Ihnen eine Zwangsjacke anlegen lassen, etwas von aussen Dominirendes und Ihnen die Hände und die Füße zusammendrehen lassen, dass die Adern ersticken; und Ihnen eine kalte Regenbrause in ihr weisses Gesicht und in ihre rothbraunen Haare spritzen lassen wie aus einer Wasser-Maxim-Kanone, dass Sie den Athem nicht finden könnten und um das verlorene Glück des Athmen's ringen müssten — — —.“

„Sie Thier, Sie Thier — — —!“

„Marthe-Marie, diese Chokolade roch

nach Fusl, nicht nach Fliedergebüsch! Alkohol ist sie, Sulfonal, Morphinum, Chloralhydrat, Datura Stramonium, Absinth, Mohn-Absud der Seele! Wie schlecht Sie aussehen! Ganz grün. Und hässlich. Sie können dieselbe nicht bei sich behalten — —!“

Sie wurde weiss-grün, stand auf, ging hinaus — — —.

Er dachte: „Madame Otérô! Spanische Tänzerin! Siegreiche! Die Rubine an deinem braunen Halse sind Kristall gewordenes Herzblut der Besiegten!“

Marthe-Marie kam langsam zurück, trank ein Glas Wasser aus.

„Es ist ein Schlafmittel!“ dachte er; „Reines, Kaltes, Klares, in einem leeren befreiten Organel!“

Sie war stumm geworden — — —.

Peter A. nahm eine Zeitung und las.

Während des Lesens legte er sanft seine Hand auf ihre Hand.

Da legte sie ihren Kopf auf die marmorne Tischplatte, welche leise zu beben begann — — —.

Reconvalescit!

**Une femme est un état de
notre âme.**
(Für Maria K. gedichtet.)

FRIEDE.

Wie ist ihr Leben?! Das Leben von Christine, welche die Tanten „Christa“ nennen und welche Augen hat wie der Ge-
kreuzigte?!

Wie ist ihr Leben?! Sage mir!

Sie erwacht, streicht die braun-blonden Haare zurück, stellt sich zum Waschtische, der nach Doering-Seife duftet und Pasta Boutemard, taucht das liebliche Gesicht in's laue Wasser, seift sich ein, schwemmt die Seife fort und trocknet sich.

So geht es weiter — — —.

Dann Frühstück. Ein bischen müde sitzt sie da. Vom Ruhen ruhend. Immer dieselbe Tasse, dasselbe gestickte Deckchen, derselbe Duft nach Thee.

Ein bequemer, gut eingerichteter, klappernder Mechanismus, dieses Morgenleben!

Dann geht sie hin und her, nimmt ein frisches Taschentuch, betrachtet es, ob es keine Löchlein habe, nimmt behutsam die kleine goldene Uhr, sperrt Kästen auf und zu, denkt: „Schöne Dinge habe ich —

— —“, ordnet ein wenig, schiebt zusammen, theilt ein, trägt ihre lieben Blumenstöcke selbst hinaus und macht wie wenn es kleine Kinder wären, behandelt sie zärtlich, sorgenden Herzens, schneidet ein welches Blatt ab, nein, noch nicht welk, doch schon ein bischen spröde, Wasser wird es nicht mehr saugen können und den Andern nimmt es doch Etwas weg. Dann bläst sie in die Regenbrause und betrachtet.

„In Ordnung!“ denkt sie.

So vergeht der Vormittag.

Immer gehen Thüren auf und zu und Alles sieht aus, als ob es nie in Ordnung käme.

Plötzlich aber ist Alles licht und rein und Du hast keine Ahnung, dass eine lange dumpfe Nacht war.

Die Blumenstöcke stehen wieder an dem kristallinen Fenster und sehen aus wie nach einem lauen Sommerregen.

Alles athmet Frische, Gesundheit.

Diese Stimmung ist seit tausend Tagen. Immer diese gesunde frische Ordnung.

Wieviel Uhr ist es?!

Wie vergeht die Zeit bis Mittag?!

Sie vergeht.

Dann setzt man sich an seinen Platz, nimmt die kühle Serviette.

Liebevoll betrachtet der Vater sein

Töchterchen. Wie eine Rast der Augen ist es, im Leben, welches drängt.

Das ist seit tausend Tagen — — —.
Es ist wie die begossenen Blumen und das Sonnenlicht im aufgeräumten Zimmer.

Wenn es nicht wäre, Christine — — —?!
Aber es ist, es ist! Und sicher, wie der

Abend, der dem Tag folgt!

Man spricht. Man schweigt. Was gibt es Neues?! Jemand war hier und man war bei Jemand.

Immer derselbe Duft im Speisezimmer nach dem Essen.

Der Vater trinkt Kaffee und man merkt, dass er sein Töchterchen sehr lieb hat.

Aber welchen Blick hat er?! Sehnt er sich?! Ist sie für ihn wie Schubert-Lieder?! Wird er ein anderer Mensch und preist sich glücklich?! Klingt vielleicht ein Dankgebet in seinem Herzen?!

Keineswegs.

Er macht so eine Geberde: „Wenn Du nur gesund bist und ruhig und Alles so weitergeht in Frieden — — —!“

Kein Enträthseler, Erwecker ist er!

Er ist das stumme schwere Leben selbst.
Es geht dahin, weiss sich nicht zu besinnen.
Es geht dahin.

Nachmittag.

Der Nachmittag vergeht.

Die Blumen blühen weiss und grün am
Fenster.

Ein Wagen fährt vorbei und donnert
fern.

Man liest ein Buch. Wie Sterne sind
die Bücher der Poëten. So unendlich weit
von uns. Und dennoch schimmern sie.

Die Mutter ruft, die Schwester — — —.

Ein Bruder stürmt herein und eilt hinaus
in's fremde Leben, das die Männer haben
und lässt im Rauch der Cigarette etwas
Leichtlebiges, Freies zurück.

Das Leben spinnt sich ab. Man lässt
es spinnen.

Und liebevolle Herzen um Euch herum
besorgen das Nothwendige!

Abend.

Zündet die Lampen an!

„Wenn Abend ward — — —

Und still de Welt und still dat Hart — —

Und müd upt Knie Dir liegt de Hand,

Und ut din Housklock (Stand-Uhr) an
de Wand

Du hörst den Perpendikel-Slag,

Der nit too Wort käm über Tag — — —

Wenn denn noch eenmol kiek (guckt) de
Sün (Sonne)

Mit gold'nem Schein zum Fenster rin,

Und eher de Slap (Schlaf) käm und de
Nacht,

Noch eenmol Alles levt (lebt) und lacht — — —

Dat is so wat for Menschenhart (Menschenherz)!

Wennt Abend ward — — —.“

So singen die Dichter, welche so unendlich weit von uns sind — — — wie die Sterne.

Souper.

Man spricht, man schweigt. Was gibt es Neues?!

„Tante Marie war hier. Sie findet, dass Christa passabel aussieht. Im Sommer, räth sie uns — — —.“

„Minister Goluchowsky soll gestern im Theater gewesen sein. Habt Ihr ihn gesehen?!“

„Nein. Schade. Es hätte mich interessirt. Ein fades Publikum war.“

„Wofür ist Goluchowsky?!“

„Für's Äussere. Das solltest Du wissen. Was denn?! Romane?!“

„Was Christa mit ihren Blumen treibt!? Einen Gärtner solltest Du heirathen, Christa. Zu Weihnachten Blumen. Zum Geburtstag Blumen. Und Alle weiss. Farbige sind doch viel schöner. Nun freilich, in der Zimmerluft — — —.“

„Wieso in der Zimmerluft?!“

„Was wieso?! Die Tante hat übrigens

gesagt, von allen „fixen Ideen der Seele“
sei es noch die practicabelste. Wie Die
sich manchesmal ausdrückt!?“

.....

„Gute Nacht, Papa.“

„Schlaf gut, mein Leben.“

Und wieder steht sie vor dem Waschtisch,
der nach Seife duftet und Pasta Boutemard.

In's kühle Bett mit seinen warmen
Decken — — —!

Löscht die Lampen aus!

Der Tages-Mechanismus ist zu Ende.

ANTRITTS-BESUCH.

Er ging in dem kleinen Salon mit den Blattpflanzen und den seidenen Pölstern leise und langsam auf und ab.

Als Christa eintrat, war er ganz ruhig, so nonchalant. Wie in dem ruhigen Besitze eines ganz kurzen, aber ganz sicheren Glückes!

„Da bist Du ja, Du, Du, Du — — —!“
begrüsst das Herz.

Jetzt heisst es aber Etwas sprechen, monsieur, ein bischen Conversation führen. Wo käme man hin mit der Sprache des Herzens?!

Er hatte es sich so ausgedacht, eine vollständige Szene, wie ein Dramatiker:

„Ich sitze in einem niederen Fauteuil. Sie lehnt ein bischen an dem Fenster, trippelt auf und ab und ich grabe mir jede ihrer lieben sanften Geberden in mein Gehirn ein. Dann sage ich: „Es war die schönste Stunde meines Lebens, Fräulein“. Das versteht sie gar nicht. „Gemüthlich war es“ denkt sie.

So stelle ich mir den Besuch vor ganz einfach. Was könnte hindern, dass es sich so erfüllte?!“

Diese Dichtung erfüllte sich. Natürlich, wie alle Dichtungen, mit kleinen Nüanzen, Variationen.

Christa trug eine Broche, ein Mädchen unter einem Lorbeerbaume darstellend, in mattem grauem Silber modellirt, Bas-Relief.

„Es ist wie von Oscar Rôthy in Paris“ sagte der Herr.

„Ich habe es sehr gerne. Warum, weiss ich nicht. Was ist es für ein Baum?!“

„Ein Lorbeerbaum. Diese Verbindung vom Rumes-Baume und der milden Frauenseele — — —.“

Dieses kleine zarte Kunstwerk gab ihm den Schwung, in das Reich der Schönheit mit weiten starken Flügelschlägen sich zu erheben.

Christa breitete ihre feinen zarten Flügel aus und flog mit, in respektvoller Entfernung.

Sie wurde ganz rosig vom Fliegen.

„Wo er mich hinführt — — —!?“ dachte sie.

Plötzlich liess er sich nieder und blickte in ihre süssen Augen.

Sie klappte ihre feinen Flügel zusammen, kam wieder zur Erde und sagte: „Jetzt müssen Sie aber geh'n — — —.“

„Es war die schönste Stunde meines Lebens“ sagte er; wie in der Dichtung.

„Gemüthlich war es“ denkt sie; „wie

eine kleine Reise in das Atelier von Oscar Rôthy in Paris. Ob die Broche wirklich von Diesem ist?!

Der junge Mann verlässt langsam den kleinen Salon mit den Blattpflanzen und den seidenen Pölstern.

„Meine Broche ist ein kleines Kunstwerk“ sagt Christa Abends beim Souper.

„Sie ist von Rôthy in Paris“ sagt der Vater.

„Oh — —“ sagt das junge Mädchen und wird ganz verlegen.

Wie wenn er dastünde in diesem stillen Hause und mit so einem begeisterten Timbre deklamieren würde: „Wie von Rôthy in Paris!“!

SEIN GEDICHT.

(Nach einer Krankheit Christa's.)

Die Reconvalescentin.

Sie hat viel gelitten, die Arme — — —
Nun möchte sie leben! Und weiss nicht
wie?!

Und lebt so hin und lebt so weiter,
Still und gesund und ruhig und heiter.

Ein Abglanz ihrer Leiden liegt in ihren
Augen

Wie eine kaum verwischte Kinder-
thräne.

Wie ein Genesender lächelt sie — — —
Nun möchte sie leben und weiss nicht
wie?!

ER GELEITET SIE NACH HAUSE.

„Gehen wir langsamer — — —.“

„Die vielen, vielen Sterne! Wie gut meine Maiglöckchen riechen. Wieso wussten Sie, dass ich nur weisse Blumen liebe?! Sie waren heute so still. Riechen Sie zu meinen Maiglöckchen. Meine Tante und Sie sind wie Behüter. Von was, weiss man nicht. Nun sagen Sie Etwas.“

„Madonna.“

„Oh — —.“

Sie dachte: „Er ist aus einem anderen Reiche. Und was sind wir?!“

„Ich werde Sie nicht mehr oft seh'n, Christine. Ein paarmal — — —.“

„Und dann?!“

„Dann kommt das Leben über Sie, das Leben.“

Pause.

„Darum empfinde ich die sparsamen Augenblicke, in welchen ich mit Ihnen allein bin, wie etwas Heiliges, ein mildes Geschenk des strengen Lebens.“

Eine namenlose Dankbarkeit erfüllt mich

gegen Sie, die einem Träumer so viel für seine Träume zu träumen geben.“

Solche Worte hatte sie nie gehört.

„Er ist aus einem anderen Reiche — —“
fühlte sie.

Sie sagte: „Wie lau die Nacht ist! Der weite schimmernde Grasplatz vor der Kirche! Die wunderschöne weisse Kirche. Wie eine grosse weisse Blume. Die vielen, vielen Sterne. Sehen Sie?!“

„Die Votiv-Kirche ist wie ein organisches Gewächs, das prachtvoll und geheimnisvoll von selber aus der Menschheits-Seele emporblüht, wie Farrenbäume oder Lärchenbäume aus der Erde. Auch ohne Ferstel wäre sie entstanden an der Menschheits-Seele, wie der Kristall am Stein.“

„Lieben Sie Lärchenbäume?! Die Lärche ist mein Lieblingsbaum. So hoch und zart zugleich. So feine Nadeln und dennoch können sie nicht stechen, weil sie viel zu weich sind. Ich möchte einen Garten haben, wo lauter hohe Lärchenbäume sind und Wiesen voll Maiglöckchen. Da möchte ich Abends langsam auf und ab geh'n, stundenlang — — —.“

„Bis Einer ruft: „Christine, es wird kühl und feucht — — —.““

„Oh nein. Da darf mich Niemand rufen. Bis ich nichts mehr sehen würde von den Bäumen und den Maiglöckchen, würde ich

im Garten bleiben. Warum sagten Sie:
„Bis Einer ruft — —?!“

Sie kamen in die stille Strasse, wo sie
wohnte.

Sie gingen schweigend.

„Sie Stummer — — —“ sagte sie.

Und dann: „adieu — — —.“

Und er berührte diese geliebte Hand.

UNE FEMME EST UN ÉTAT DE NOTRE ÂME.

Wie ist ihr Leben?! Das Leben von Christine, welche die Tanten „Christa“ nennen?!

Wie ist ihr Leben?! Sage mir!

Er ist der Dichter ihres stillen Lebens. Was in ihm ist, ist sie!

Wie die Natur sich hinlebt jeden Tag, bis Einer kommt und sagt: „So bist Du!“

Was ist der Apfelbaum, der rosig wird im Frühling, wenn nicht ein Dichter singt: „Da steht ein kleiner Apfelbaum und blüht“?!

Was ist es weiter?! Wie sollte er nicht blüh'n, wenn Frühling ist?!

Da steht er, braun und rosig und blüht so hin — — —.

Was ist er ohne seinen Sänger?! Was ist sein Sänger ohne ihn?!

Er gibt sein Blühen. Und der Dichter gibt ihm sein tönendes Empfinden dieses stummen Blüh'ns.

So gibt die Frau ihr stummes Wesen hin. Und Er gibt ihr sein tönendes Empfinden ihrer Stummheit!

Was bist Du, armes stilles Weib?!
In seinem Blick wirst Du dein Leben lesen!
Das bist Du, was Er von Dir singt!
Und singt Er nicht, so bist Du nicht gewesen!!

P. A.

.....

„Gute Nacht, Papa“.

„Schlaf' gut, mein Leben.“

Dann steht sie vor dem breiten Marmor-
Waschtisch, der nach Seife duftet und Pasta
Boutemard.

Aus ihren braunblonden Haaren macht
sie einen kleinen Dreher.

Und husch in's kühle Bett mit seinen
warmen Decken.

Löscht die Lampen aus!

Der Tages-Mechanismus ist zu Ende.

Der „Fliegende Holländer“.

• (Gewidmet Denen, die es sind!)



DER „FLIEGENDE HOLLÄNDER“.

Wie Senta im „Fliegenden Holländer“ sind alle Frauenseelen.

Ueber ihren Thüren ist das Bild gemalt des „Fliegenden Holländer's“, dieses organische und unentrinnbare Bedürfnis ihrer romantischen und kindlichen Seelen.

In einen weiten dunklen Mantel gehüllt, wie mit den Weltenschwingen angethan, sehen sie ihn, mit seinen räthselvollen Augen und seinem Schicksale des ewig Wandernden. Einen suchen sie, der ewig sich bewegt und Ruhe sucht im Weibe!

Ueber den weissen Thüren ihrer kindlichen Schlafgemächer hängt dieses Bild, über den braunen Thüren mit Goldleisten ihrer Salons, über den gelben Thüren ihrer Landvillen, über den dunklen Thoren ihres Lebens!

Nie öffnet sich die Thüre. Nie erscheint er.

Aber siehe!

Hingegen steht Einer da, des Morgens, in langen weissen leinwandenen Beinkleidern mit Zugbändern, taucht das Zahnbürstchen

in Pasta Boutemard (Doctor Suin de Boutemard), gurgelt, wählt unter verschiedenen Halsbinden eine geeignete aus, befestigt goldene Knöpfchen in dem Hemde — — —. Fertig!

Senta sitzt aufrecht, an den weissen Kopfpolster angelehnt, in ihrem breiten Bette und betrachtet. Wohin lauscht sie?!

„Um mich zu erlösen, musst Du für mich in den Tod geh'n — — —.“

„Ich bin bereit, Herr!“

„Natürlich, es ist schon wieder kein Spiritus in der kleinen Brenmmaschine für den Schnurrbart. Sie, Marie — —. Jedesmal und jedesmal — —. Was glauben Sie eigentlich?!“

Drei Löffel Thee, ziemlich gehäuft, in die Theekanne. Noch einen halben Löffel. Fertig!

Senta lauscht — — —.

„Ich muss ewig wandern — — —.“

Dann geht er in die Kanzlei, Kleine Brunngasse 7, 1. Stock, und bleibt bis zwei.

— — — — —

Ueber allen Thüren ihrer Wohnungen ist das Bild des „Fliegenden Holländer's“, über den Thüren des Schlafgemaches, des Speisezimmers, des Salons; wenn sie vom Spaziergange nach Hause kommen, über der lackirten Thüre im Stiegengange. Und

über den Thüren ihres Landhauses, wo es kühl ist an Sommertagen.

In einen weiten dunklen Mantel gehüllt steht er da, wie mit den Weltenschwingen angethan, mit seinen räthselhaften Augen und seinem Schicksale des ewig Wandernden . . .

Auf und zu gehen alle diese Thüren, auf und zu, bald laut, bald leise.

Nie kommt Er — — —!

Tristan und Isolde.

TRISTAN UND ISOLDE.

Das Speisezimmer ist gut erleuchtet, warm. Es wartet gleichsam feierlich auf seine Hausleute, welche im Theater sind.

Sie kommen, legen die Operngucker an sichere Plätze, die *sorties de*.

„Wo bleibst Du denn, Mama?!“ sagt der Vater, welcher ganz verjüngt aussieht in Folge seiner eleganten schwarzen Kleidung und des Brillantine-Glanzes über dem Schnurrbarte.

„Wo, no wo?! In der Küche. Fürchtest Du schon wieder, dass ich Hedwig — —?! Nein, deiner Hedwig geschieht nichts.“

„Geh' lasse doch diese Sachen und setze Dich. Was hast Du davon?! Ich bin an das Mädchen gewöhnt.“

„Ja, ja, es ist ja nichts. Aber ganz über den Kopf wachsen lassen kann ich sie mir ja doch nicht.“

„Geh' rege Dich nicht auf — — —.“

Fräulein Glarys sitzt da, in einem weissen Sürrah - Kleide, bewegt von „Tristan und Isolde“.

Die Mutter: „Ich rege mich gar nicht auf. Aber man könnte um Mitternacht erst kommen! Was machen die Damen?! Ihre eigenen Arbeiten. Zahlt man deshalb?! Nun also.“

„Aber wenn sie fertig sind?!“

„Fertig, fertig. Man ist nie fertig. Wenn man will, ist man immer fertig. Bin ich je fertig?! Die sind immer mit Allem fertig. Dieses Wort „fertig“ ist überhaupt ein Unglück. Wie ein zweites Gewissen.“

Der Sohn blickt seine Mutter an — — —.

Der Vater erröthet, senkt den Kopf, sieht gar nicht mehr elegant aus.

Die Mutter blickt den Sohn an: „Monsieur?!“

Der Sohn blickt die Mutter ruhig an — — —.

Die Mutter, leise: „Narr — — —.“

Glarys sitzt da, in einem weissen Sürah-Kleide.

Der Vater, verlegen: „Dieser Winkelmann — — dieser Winkelmann. Nein wirklich. Dieses Spiel im letzten Akte!?“

Die Mutter: „Hedwig, die Salzfüßer stehen schon wieder dort. Gehören sie dort hin?! Da ist man freilich mit Allem bald fertig. Sie, hören Sie?! Mit Ihnen spreche ich.“

Der Vater versucht die Salzfüßer umzustellen.

Die Mutter nimmt sie ihm aus der Hand, stellt dieselben an die richtige Stelle.

Schweigen — — —.

Man soupirt.

Die Mutter: „Du wolltest doch Etwas über den Winkelmann sagen, Papa?!“

„Ich?! Nein.“

Die Mutter: „Dieser Tristan! Diese Isolde Ganz herausgerissen wird man aus dem Alltäglichen — — —. Ich wenigstens.“

Der Sohn blickt die Mutter ruhig an.

Glarys sitzt da in ihrem weissen Sührakleide —.

Die Mutter: „Das ist Liebe! Was, Glarys?! Bis in den Tod. Papa, wie ein Vogerl nimmst Du Dir wieder heraus. Fürchtest Du Dich vor diesem Hasenrücken?! Nun also!? Courage!

Das ist der wirkliche Liebestod! So eine Liebe! Ob Die wirklich existirt haben?!“

Schweigen — — —.

Die Mutter: „Wo anders, wenn man aus dem Theater kommt, sind Alle angeregt, animirt, herausgerissen, führen Gespräche, bei welchen man profitiren kann. Bei Uns ist Alles todt. Wozu geht man dann?! Wie wenn man seine Kinder damit bestraft hätte! Bei Anderen bist Du geistreich, Albert. Da würdest Du schwärmen. Natürlich, bei den Eltern steht es nicht dafür. Sprich

wenigstens mit Glarys darüber. Ganz angefüllt ist sie.“

Der Vater erröthet, denkt: „Wozu bavadiren?! Man war in der Oper. Genug.“

Der Sohn: „Liebe Hedwig, geben Sie mir Salat.“

(Als Hedwig sich entfernt hat)

Die Mutter: „Du, das verbitte ich mir, der Hedwig „liebe“ zu sagen. Ich habe es Dir schon einmal gesagt. Ich glaube, aus Rücksicht für Papa — — —.“

Der Vater blickt in seinen Teller.

Die Mutter: „Deine demokratischen Ansichten solltest Du im Leben draussen bethätigen. Sprich! Halte Vorträge! Mache Dich bekannt! Hier bei uns ist es keine Kunst. Das trifft ein Jeder. Nicht, Papa?!“

Der Sohn blickt die Mutter ruhig an — —.

„Und überhaupt — — ich dulde es nicht! Das Haus demoralisiren. Davon kommt es. „Der Herr ist so gut“ sagen sie dann, „und der junge Herr Albert und das Fräulein Glarys“. Natürlich, ich aber bin schuld an Allem. Warum?! Weil ich meine Sachen verlange?! Albert denkt sich jetzt wieder etwas Philosophisches über mich. Aber das Leben ist doch so! Man sagt nicht „liebe“.“

Glarys sitzt da, in ihrem weissen Sürhkleide — — —.

Die Mutter: „Für junge Mädchen ist dieses Stück eigentlich nicht. Nun freilich, die Musik entschädigt. Übrigens stirbt sie zuletzt. Warum stirbt Isolde eigentlich, Albert?!“

„Was weiss ich?! Kümmere ich mich um diese Nebengestalten?!“

Glarys blickt den Bruder an — — —.

Der Vater denkt: „Was wird herauskommen, oh Gott?! Nebengestalten?! Gewiss Unannehmlichkeiten, Missverständnisse.“

Er sagt: „Das Brod ist heute ausgezeichnet. So sollte es täglich sein. Gestern zum Beispiel — — —.“

Die Mutter: „Wieso Nebengestalten?! Was meinst Du?! Immer eine verkehrte Welt. Nun also?! Belehre uns.“

Albert: „Nebengestalten, natürlich Nebengestalten. Sind diese Zwei, die in ihrem thierischen Fanatismus Eins werden wollen à tout prix, vielleicht interessant?!“

Der Vater, auf Glarys deutend: „La petite, bitte — — —.“

Die Mutter: „Nein, Papa, das geht nicht. Wir sind gebildete Menschen. Gebildete Menschen sind immer erwachsen. Da dürfte man kein Wort sprechen. Einmal devant les gens, dann wieder vor Glarys!? Zuerst lässt Du sie lernen und dann möchtest Du aus ihr ein Dalkerl machen. Sei

froh, dass man über Etwas spricht ausserhalb des Lebens. Was denn?! Vom Wetter?! Von den Sorgen?!"

Der Sohn: „Wozu geht Ihr in's Theater? Saget mir. Das, was Ihr schon wusstet, bevor Ihr wegginget, bringt Ihr wieder complet nach Hause zurück. Die Kunst ist da, um zu vermehren, chemisch zu verändern. Wozu braucht man dieselbe sonst?! Gehe in ein Ringelspiel, spiele Domino, Schach, wette auf Pferde, hänge dich auf!"

Der Vater: „No, no, no, no, bitte sehr! Du bist in keinem Cabaret. Lassen wir diese Sachen. Überhaupt, es ist spät. Ich wünsche Ruhe. Glarys ist auch müde. Wozu führt es?!"

„Ich bin nicht müde, Papa. Aber gehen wir dennoch schlafen.“

Die Mutter zum Sohne: „Nun, Albert? Hedwig, abräumen! Nun, Albert?!"

Der Vater zur Mutter: „Eine ungeheure Jugend hast Du, Mama. Zuerst zankst Du mit den Dienstleuten, dann philosophirst Du über Tristan.“

„Warum nicht?! Lasseich mich drücken?!"

„Mich drückt Alles“ dachte der Vater und blickte auf Hedwig, das Juwel des Hauses, eine Willenlose, Stumme, Dienende in Güte!

Glarys: „Albert, wie meinst Du es denn?!"

„Wie?! Nun wie?! Helden sind Menschen, die besiegen! Sich selbst natürlich!! Wen denn sonst?! Alles Andere ist nichts Heldenmässiges. Mit sich fertig werden! Sein eigenes Barbarenthum besiegen, die einbrechenden Horden seiner selbst, die Hunnen seiner Leidenschaftlichkeiten! Das sind Helden!“

Die Mutter: „Das verstehen wir nicht. Madame B. würdest Du es plausibler machen. Uns willst Du nur erregen, blamiren.“

Der Sohn: „Helden sind Kurwenal, der todestreue Knappe Tristan's, Brangäne, die todestraurige Freundin von Isolde, und der arme Hirte, der Flöte bläst zu Tristan's Leiden. Mit sich haben sie nichts mehr zu thun. Wie Greise Und dennoch jung und stark in Liebel Wunschlos tragen sie nur mehr das Leid der Anderen, schützen sie und sterben für Dieselben. Christliche Seelen haben sie! Kurwenal, Brangänen und dem armen Hirten sind bereits Himmelsflügel gewachsen auf der Welt! So breiten sie dieselben aus und schweben schützend über diesen zwei Leidenschaftlichen, den armen Säuglingen des Lebens, welche nach Glück greinen und Erfüllung. Am Boden ihrer Wünsche kriechen Diese wie Reptilien der Seele!

Wozu Solche in Musik setzen?! Auf der Orgel könnte man sie nicht spielen!“

Glarys hat ihren Kopf gesenkt.

Die Mutter: „Das verstehen wir nicht. Nicht, Glarys?! Aber oratorisches Talent hat Albert. So gut könntest Du deinen Weg machen, wenn Du nur wolltest! Jede Zeitung nimmt es Dir auf. Es ist ein Zug darin.“

Der Vater: „Gute Nacht. Ich bin müde. Dieser Wagner erschöpft, drückt zusammen. Du Albert, Glarys wird wieder unruhig schlafen; solche Gespräche — — —!“

Die Mutter: „Hedwig, gehen Sie mit dem Herren, zünden Sie die Kerzen an, schauen Sie, dass Alles in Ordnung ist. Die Köchin soll rechnen kommen. Also wie meinst Du es eigentlich, Albert?! Glarys, Dich natürlich interessirt es schon nicht mehr!“

Albert: „Ich meine, dass Alles verdreht ist bis heute. Der arme Hirte, der ein Lied auf der Flöte bläst und Frieden bringt mit seinen armen Tönen, ist allein der Held!! Nichts besitzt er und gibt dennoch den Anderen. Wie mit einer ungeheuren himmlischen Freundschaft umgeben seine Töne den in Sehnsucht verkommenden armen Narren Tristan. Wie Gott lieben können und Gottes Sohn! Das ist das Heldenhafte!

Wunschlose Liebe! Wie die Sonne die Erde liebt, indem sie gibt und gibt und gibt, bis sie alle ihre goldenen Strahlen und ihre süsse Wärme abgegeben hat in Liebe und selber stirbt vor Kälte und Dunkelheiten! Und bis dahin lacht sie ewig milde herab auf Die, die ihr ihr Leben stiehlt, die Erde! Aber eine Sonne ist es, eine Welt voll Reichthümern! Eine Sonne!!“

Die Mutter: „Warum Du nicht in Zeitungen schreibst?!“

Glarys, erröthend: „Mama — — !?“

Die Mutter: „No ja. Was denn?! Bei uns ist kein Feld. Köchin, rechnen! Morgen bringen Sie wieder dieses Brod. Dem Herren hat es geschmeckt.“

Glarys: „Gute Nacht, Mama.“

Der Bruder: „Glarys — — — wie schön Du heute warst im Theater! Aber jetzt bist Du blass, schlecht aufgelegt. Sind es meine Bemerkungen?!“

„Oh nein. Warum?! Aber bei uns ist so Vieles. Hin und her. Deine Gedanken sind ja gewiss wunderschön. Man fühlt nur, dass man nicht so ist, wie Du es forderst. Und eigentlich möchte man es nie sein. Wer wünschte sich das Ende vor dem Anfange?!“

Wie ein Angriff gegen die dumme Jugend

in uns ist es — — — —. So scheint es mir.“

„Nein, Glarys. Warum gegen die Jugend?!“

„Ich weiss es nicht. So etwas Abgeklärtes, Überirdisches, in einem anderen Stadium vielleicht — — —.“

Schweigen.

Der Bruder: „Winkelmann ist auch ein Gott-Ähnlicher!“

Glarys, erröthend, glücklich lächelnd:
„Gute Nacht, Albert. Wie gut Du bist. Meine Sprache sprichst Du!“

Der Bruder: „Träume von Ihm, Glarys — — —!“

Glarys geht. Sie sagt: „Hedwig muss mich aber begleiten und mir meine Strümpfe ausziehen, damit ich ruhig schlafe.“

Die Mutter zu dem Sohne: „Mir scheint, Du bist in die Hedwig ganz verliebt. Und da predigt er uns die Hirten-Flöte!“

„Welchen Zusammenhang hat es?!“

„Schon gut. Mir erzählst Du nichts. Halte Du mich nur für dumm — — —!“

Albert: „So seid Ihr! Immer das Brod des Tages!“

„Jawol. Oratorisch bist Du. Grosse Worte, Ideale. Was kommt heraus dabei?!“

Albert: „Eine Sache denken, heisst, den Keim legen zu ihrer Entwicklung. Später könnte sie freilich ausreifen. Aber

wenn man keinen Keim legt?! Was sollte ausreifen?! Denken heisst, ein Säemann sein seiner selbst! Wann kommt die Ernte?! Wer weiss es?!“

— — — — —

Niemand ist mehr im Speisezimmer als Hedwig und Albert.

Hedwig: „Das von den Helden war wunderbar — — —.“

„Sie sind die Heldin unseres Hauses, Hedwig. Deshalb verstehen Sie es. Für Alle bedeuten Sie ein Ausruhen, einen Frieden. Weil Sie selbst nichts wünschen. Wenigstens in unserem Hause nicht.“

Sie räumt den Tisch langsam ab — — .

„Hedwig — — —.“

„Herr Albert — — —.“

„Glauben Sie an das, was ich entwickelt habe?!“

„Ja. Man muss daran glauben! Warum?!“

„So — — —.“

Sie räumt den Tisch ab. Ganz langsam räumt sie ihn ab — — —.

Er geht zu ihr, nimmt ihre Hand, streichelt sanft ihre Haare.

„Hedwig — — —.“

„Herr Albert — — — oh, Herr Albert — — Albert!?!“

„Isolde — — —!“

Hausball.

HAUSBALL.

Christiane.

Sonst tanzte sie ein bischen schwerfällig,
so für sich — — —.

Mit „Ihm“ wurde sie „Eins“ — — !

Der starke schöne Wille, der in ihr lebte,
gab ihr Leichtigkeit, fast Grazie — — —.

„Ich schwebe — —“ fühlte sie. Und
das las man auf ihrem Antlitz. „Ich
schwebe — — —.“

Dann sass sie wieder wie zusammenge-
kauert in ihrem Fauteuil —.

Hie und da kam Einer und griff in die
Saiten dieses schweren dumpfen Instrumentes
„Christiane“.

Etwas Unverständliches, Trostloses kam
dabei heraus — — —.

Denn nicht Alle sind heitere Schalmeien,
kichernde Clarinetten —.

„Er“ aber sass da und sprach gar
nichts — — —.

Da begann das dunkle Instrument leise
zu tönen, zu singen, zu klingen, wie die
Aeolsharfe im Abendwinde — — —.

Das war wirklich rührend.

Wenn „Er“ wegging, hörte das Musikstück auf. Man vernahm fast deutlich das Einschnappen der Walze. Oder das Springen der Saiten —.

Ein Herr sagte zu ihr: „Fräulein kommen mir vor wie ein auf Moll gestimmtes Instrument — — —.“

„Ah — —“ sagte das Fräulein. Wie wenn man sagt: „Rede doch keinen Unsinn, mein Lieber — — —!“

„Sie sind wie ein auf Moll gestimmtes Instrument — — —“ sagte „Er.“

Sie wurde ganz roth. Sie schauerte fast zusammen — — —.

„Wie tief er ist — — —!“ fühlte sie.

Willy Rose.

„Führen Sie mich zu dem kleinen Franzl — — —“ sagte das junge Mädchen zu dem jungen Hausherrn.

„Pst — — —“ sagte er und öffnete die Kinderstübenthüre — —.

Das Fräulein ging unhörbar in ihren zarten Pantöffelchen aus Goldlack — — —.

Die Stube war ganz dämmerig-dumpfig. In dem Bettchen lag Franzl und hielt mit den Fäustchen die Decke fest — — —.

Das Fräulein mit den Goldlackpantöffelchen blickte sanft zu dem Kinde herab.

Dann sagte der Hausherr: „Kommen Sie — — —.“

Sie machte lange leise Schritte und grüßte an der Thüre das Kindermädchen —.

„Ich habe dem Fräulein meinen Herrn Sohn gezeigt — — —“ sagte der Hausherr zur Hausfrau, als sie in den hellen Ballsaal traten.

Das verstand die Hausfrau gar nicht — —.

„Wen kann es interessiren — — —?“ dachte sie und sah ihren Gatten an wie Einen, der die Menschen noch nicht kennt, die sich doch nur amüsiren wollen und gut ist es.

Aber das Fräulein dachte: „Diese Kinderstube ist poetisch — —.“

Sie war ganz weich.

Der Hausherr kam und tanzte mit ihr eine Tour.

„Monsieur votre fils est un ange — —“ sagte sie.

Der Hausherr drückte sie sanft an sich.

Die Hausfrau dachte: „Er glaubt, dass die Anderen ihn verstehen — — —!“

Aber sie verstanden ihn — — —!

M a u d.

Sie war gar nicht auf dem Balle.

„Gnädige Frau, warum ist Maud nicht da?“

Peter Altenberg, Ashantee.

12

„Die arme Maud ist krank — —.“

Der junge Mann trank Chartreuse verte et jaune, rauchte, stand herum, spielte Bézigue und verlor hundert Kronen wie nichts.

Weil Maud nicht da war — — —.

Also war sie doch da!

Gertrude.

Manchesmal sass sie ganz allein im Salon in einem Fauteuil und war gar nicht genirt dabei.

„Ich bin nichts Besonderes, warum soll man mit mir tanzen — ?!“ fühlte sie.

Sie hatte schöne gesunde ruhige Nerven und war schlank wie ein Bub.

Herr P. hatte die Idee, der Tanz müsse wieder „kindlich“ werden. Das Ideal sei das Ringe ringe reia, wo man sich nur bei den Händen fasse. Da habe man die Freiheit der Bewegung. Daraus entspränge die Grazie, die süsse Heiterkeit und so weiter — — —.

Kurz, er wollte eigentlich den Sachen ihre sinnliche schwere Seite nehmen, sie in griechischen Frohsinn tauchen — — —.

Da sah er die Schlanke wie ein Bub und engagirte sie zum Ringe ringe reia.

Anfangs sahen Alle zu und lächelten.

Einer begann zu singen: „— — —
sitzen unter'm Hollerbusch, machen Alle
husch, husch, husch!“

„Husch — — —!“ sagte die ganze
Gesellschaft und lachte.

Aber das genirte das kindliche Paar
nicht.

Sie machten wunderschöne Schwingungen
und sahen sich in's Auge — — —.

Plötzlich jedoch nahm er sie in seine Arme
und drückte sie sanft an sich und tanzte
wie die Anderen.

Aber so tanzten die Anderen gar nicht.
Die spürten ja keinen Gegensatz.

Er hielt sie zärtlich in seinen Armen
und berührte fast ihr rosiges Gesicht.

Sie schmiegte sich an ihn — —.

Als sie in den Salon traten, sagte eine
Dame: „Die herzigen Babies kommen!“

Und Einer begann zu singen: „— — —
sitzen unter'm Hollerbusch, machen Alle
husch, husch, husch — — —.“

„Es ist doch das Ideal des Tanzes“
sagte der „Revolutionär“.

Das Fräulein war ganz rosig und dachte:
„Jawol — — —!“

Was gibt es für komische Ball- gespräche!

Was gibt es für komische Ballgespräche!
Einer sprach über den Namen „Mizi“ und
sagte: „Sie müssen ‚Maria‘ werden — — —!“

Dieses schöne einfache Thema kam
immer wieder, die ganze Nacht hindurch — —.

Zuerst kam es glatt und präzise und
Niemand konnte sich denken, wie diese
Einfachheit von allen Instrumenten der
Seele und des Geistes aufgenommen, in-
dividualisirt, organisirt und verwoben werden
würde zu einem zarten leuchtenden Ge-
spinnste — — —. Und dennoch war es
die Quelle einer Symphonie „Mizi—Maria“.

Beim Souper klang das brutale Orchester
von Porzellan, Glas und Stahl und das
Trommeln, Trompeten und Clarinettiren
der Gespräche — — —.

Da ging die feine einfache Melodie unter
und verschwand — —.

Sie flüchtete in die Augen, dieses zarteste
Instrument der Seele, tauchte hier wieder
auf und wurde gespielt wie sordinirte Ar-
peggien —.

Die Idee des Componisten war: „Ent-
wicklung von dem kindlichen reizenden
Thierchen „Mizi“, über den Lebensmenschen

„Marie“, zur Vollendung „Maria“, zum Ideale!“

Und je nachdem das junge Mädchen so war oder so, das sagte oder das, das that oder das, erklangen bei dem jungen Manne die Stücke des Hauptthema's in eigenthümlichen, scherzhaft-ernsten und auch süßen traurigen Verschlingungen: Mizi—Marie—Maria!

Einmal spielten alle Flöten und Clarinetten: „Sie sind doch nur ein Mizerl — —!“

Das war ein banales, leichtes, graziöses, tändelndes Musikstück —.

Die Kritiker würden schreiben: „Diese Melodie dürfte bald populär werden — — —.“

Aber plötzlich brach da Alles ab — — —. Das Fräulein erbleichte, lehnte sich zurück.

Und dann kam Etwas in einer ganz anderen Tonart, die gar nicht hereinpasste.

Es war schwer, da den Uebergang zu componiren — — —.

Aber das Genie „Freundschaft“ kann Alles. Er sagte: „Verzeihen Sie mir, Marie — — —.“

Es kamen übrigens auch „öde Strecken“ vor, wie die Kritiker sich ausdrücken, wo Niemand wusste, wo man hinaus wollte — — —. Echte Ballgespräche. Etwas Ciselirtes.

Aber plötzlich rauschte dann wieder das Hauptthema daher, in göttlicher Kraft, gleich-

sam mit weiten brausenden Flügelschlägen und machte die Seele erschauern — — —.

Beim Abschiede aber raffte sich ein Stück des Hauptthema's allein zu einer unergründlichen Sehnsucht und Tiefe zusammen und klang wie ein Violinsolo, unisono gespielt von tausend italienischen Geigen —.

Er sagte: „Adieu — — — Maria!“

Violette.

„Bleibt noch da — — —“ sagte die junge Hausfrau um fünf Uhr Früh zu ihrer wunderschönen Nichte und den beiden Neffen.

„Darf ich auch noch bleiben — — —?“ sagte ganz keck ein junger Mann und legte sich in den besten Fauteuil des Salons.

Blau-lichte Dämmerung schimmerte zwischen den Brettchen der Fensterrouleaux. Der Tanzsaal sah ganz verschwitzt aus, erschöpft, und der Boden wie eine Eisbahn, Streifen und Bogen und ganz komische Linien.

Der schöne Luster aus getriebenem Eisen mit glänzendem Kupfer brannte hell und die weissblau getäfelte Zimmerdecke schimmerte.

Die Herren zündeten sich Cigaretten an.

Die Hausfrau und die schöne Nichte assen Orangen und andere gute Sachen.

„Es war riesig gemüthlich — — —“
sagte der eine Nefte.

Der kecke junge Mann sagte: „Fräulein,
schenken Sie mir diese verwelkten Violet-
ten!“

Plötzlich fühlte er aber, dass er in einem
„Familienkreise“ sei und das einzige, „fremde
Element“.

Er klammerte sich daher an den tod-
müden Hausherrn und versuchte es, ihn
um fünf Uhr Früh für sich zu gewinnen.

Aber dieser stand gleich auf und löschte
im Tanzsaale vorsichtig die Lichter aus.

Der junge Mann, der nicht zur „intimen
Familie“ gehörte, hatte eine ganz verlorene
Position.

Aber auf der Stiege sammelte er sich
wieder und sagte: „Fräulein, schenken Sie
mir diese verwelkten Veilchen — — —!“

Die beiden Brüder dachten: „So machen
wir es Alle. Pfui wie fad — — —!“

Brüder haben nicht sehr viel Poesie.
Sie sind immer gleich fertig und was sie
sonst darüber denken, ist mit den Worten
auszudrücken: „Larifari — — —.“

Die Schwester aber löste langsam die
Veilchen von ihrem Kleide — — —.

Da blies der kecke Jüngling Fanfare — —
Sieg!

Lisette.

Das Kindermädchen sang die ganze Nacht
„psch, psch, psch, psch — —.“

Denn der kleine Franzi schlief sehr un-
ruhig — —.

Es war nicht jene dicke feste gute Stille
der Nacht — —.

Man hörte Nichts und Alles — — —.
Es war die „Brandung des Ballgewoges“.
Sie wälzte sich daher und brach sich an den
Thüren des kleinen Salons, des Rauchzimmers
und des Kinderzimmers und rauschte — —.

Hie und da drehte sich Lisette um den
Tisch herum und tanzte ein Solo — — —.

Um halb fünf Uhr Früh schlich Fräulein
Willy Rose auf ihren Goldlackpantöffelchen
herein und küsste den Kleinen auf die
Haare —.

Er seufzte auf wie im Traume — — —:
„Mama — — —.“

„Leider nicht — —“ fühlte Willy Rose und
machte: „psch, psch, psch — — —.“

Um fünf Uhr Früh kam die Hausfrau
und brachte Beaux-Restes.

„Psch — — —“ machte Lisette.

Dann sass sie bei dem Scheine eines
armseligen Nachtlichtes da und ass Lachs
und Compot und trank Bordeaux aus einem
Wasserglase —.

Hie und da sang sie: „psch, psch,
psch — — —.“

Wie man es auch betrachten mag, sie
hatte auch den Hausball mitgemacht und
sich ganz gut amüsirt — — —.

Der Remplaçant.

(Der Geigenkünstlerin Rosa Hochmann
gewidmet.)

DER REMPLAÇANT.

Er sass in dem kleinen Concertsaale, welcher in Braun und Gold gehalten war und welcher duftete wie alle Concertsäle, nach Concertsaal. Er las auf dem Programme:

„I. Spohr, Violinconcert in Form einer Gesang-Scene... Die Concertgeberin.“

„In welcher Form?!“ dachte er.

Dieses „in Form einer Gesang-Scene“ hakte sich in irgend einem Theile seines Gehirnes fest und schwang sich hin und her wie ein Pfeil an einer Scheibe.

„Hier muss ich ansetzen,“ dachte er, wie bei den Stereometrie-Problemen in der Septima.

„Nichts Fachliches, mein Lieber,“ hatte der Journalist zu ihm gesagt und begab sich zu seiner Bertha. „Nichts Fachliches, bitte,“ hatte er ihn angeschrien, „meinen herzlichsten Dank, nichts Fachliches!“

Jetzt sass er in dem kleinen Concertsaale, welcher in Braun und Gold gehalten war.

„Eine eigenthümliche Stimmung ist vor jedem Concerte“ sagte eine junge Dame

hinter ihm, „Niemand kann es ausdrücken. Als ob wir selbst auftreten müssten — —,“

Die junge Violinvirtuosin erschien auf dem Podium und spielte das Violinconcert von Spohr in Form einer Gesang-Scene.

Der Remplaçant betrachtete Diejenige, welche in Form einer Gesang-Scene geigte. Das verstand er gar nicht. Entweder so oder so, nicht?!

„Ich bin nicht dazu geboren,“ fühlte er; „aber wenn er zu seiner Bertha muss — —?!“

Die junge Dame trug eine Art von Ueberwurf, Pagne, aus weissem Sürrah, und ihre nackten Arme waren wunderschön, von der ewigen Bewegung des Bogens ganz mager gemacht, kindlich, ein menschlicher Fidelbogen, die organische Fortsetzung des wirklichen, ein beseelter ganz einfach. „Jawol, ein beseelter Fidelbogen,“ fühlte der Remplaçant.

Ihre Augen klagten gleichsam oder sangen unisono mit der Geige: „Schön sind wir wie die dunklen Seen und wie das Unergründliche. Wozu?! Wozu?!“

„Welcher Mund von süßem herbem Trotzel!“ dachte der Remplaçant und fühlte, dass es schon eine wirkliche Journalisten-Phrase sei.

„Welche Stirn voll Adel und Keuschheit!“

Jetzt war er d'rin. Er schwamm in Phrasen à la M. B.

„Das ganze Mädchen in Form einer Gesang-Scene.“

„Das bringe ich, hole es der Teufel“ dachte er, „das ganze Mädchen in Form einer Gesang-Scene.“

„Ihr Spiel wie süß! Nichts Fachliches, bitte — — —.“

Er fuhr fort in seinem Berichte: „Man lauschte athemlos. Man hätte nicht — — Man hätte nicht — — —.“

Er blickte schief hinüber zu dem Referenten der „N. M. Z.“.

Der Referent der „N. M. Z.“ sass ganz légère da, ohne Exaltationen, liess sich nicht überrumpeln, von athemlosem Lauschen keine Spur. Der Remplaçant wurde ganz verlegen, machte aus dem Programme eine Art von ziemlich complicirtem Sterne, welchen er geschickt zum Auf- und -Zuklappen einrichtete. Die junge Geigerin begab sich geradeaus in die Herzen hinein. Der Remplaçant war tief ergriffen. „Sie geigt sich hinein“ dachte er, „man kann es nicht anders ausdrücken, herein geigt sie sich.“ Die „Form einer Gesang-Scene“ ging ihm auf, enträthselte sich selbst. Hundert Dinge könnte man sagen. Seele — Violine — Gesang.

„Diese wunderschönen nackten Arme, diese feinfingerigen Hände machten ihn glücklich. „Die Materie imprägnirt mit Bewegung“, fühlte er, „eine neue Entwicklungsstufe dieses Organismus ‚Mensch‘. Chemische Veränderungen, wie beim Fleische des Wildes, welches rennt und sich bewegt in reinen Lüften, z. B. Hasen, Rehe, Rebhühner. Zarter wird man, geschmackvoller. Der Hautgout des Genies. Es bewegt sich, in freien Lüften!“

Der Referent der „N. M. Z.“ war ihm ganz egal geworden.

Bach, Air, G-moll.

„Wie in einem Dome — — —. Nichts Fachliches, bitte! Willst Du vielleicht Bach charakterisiren?!“

Die Musik hatte ihn.

„Wie in einem Dome! Jeder Bogenstrich ein Klang von christlichen Glocken. Luftschwingung gewordener Glaube! Unser Ohr das gothische Portal dieser Kirche ‚Seele‘!“

Auf das umgedrehte Programm schrieb er endlich das Referat: „Das kleine Fräulein hat entschiedene Fortschritte gemacht. Sie spielte dem Publikum zu Danke. Ein Korb von rostrothen Chrysanthemen . . .“

Am nächsten Tage sagte der Journalist zu ihm: „Die rostrothen Chrysanthemen

waren überflüssig. Blumen ganz einfach.
Müssen Sie denn in einen Bericht gleich
ihre ganze Künstlerseele legen?!“

„Nein“ erwiderte der Remplaçant.

Locale Chronik.

LOCALE CHRONIK.

Er las im Café diese Notiz aus dem „Extrablatt“ vom 21. November:

Ein verschwundenes Mädchen.

Das junge Mädchen, welches das vorstehende Bild zeigt, ist die fünfzehnjährige Bahnbeamten-tochter Johanna H. Dieselbe sollte am verflossenen Sonntag Mittag sich in die Clavierstunde begeben, traf aber dort nicht ein und ist seitdem verschollen. Dieselbe hat rothblonde Haare, braune Augen, eine zarte Gestalt. Die unglücklichen Eltern etc. etc.

Dieses junge Mädchen begann er zu lieben, von ganzer Seele . . . Sie verwandelte sich in das „gehetzte Reh“, er sah die „brechenden Augen“. Ueberhaupt, sie entsprach seinem Ideale. Denn erstens hatte sie rothgoldene Haare (er erlaubte sich aus rothblonden rothgoldene zu machen), braune Augen (die liess er natürlich), eine zarte Gestalt . . .

Und zweitens wusste man nicht mehr von ihr als Dieses, nichts, nichts, als dass sie rothgoldene Haare hatte, braune Augen, und verschollen war, weg, verschwunden . . .!

Deshalb konnte seine Phantasie . . .

Aber sie war ja wirklich wunderschön,

nicht, nach dem Bilde . . .?! Und so jung und verschwunden . . .!

Er begann sie zu lieben, von ganzer Seele . . .

Er konnte der Dame, die sich für ihn opferte im „realen Leben“, sagen: „Ah . . . Du mit deinen . . .“, oder: „Ich bitte Dich, Herrgott, mach' mich nicht nervös . . .“, oder: „Genug, still, ganz still . . . na!“

Aber dieser Verschwundenen wäre er zu Füßen gesunken, hätte ihr die nassen Schuhe, Strümpfe ausgezogen, hätte die Zitternde in sein Bett getragen, das Plumeau bis an den Hals gelegt, hätte ein gutes Holzfeuer angemacht, Tee gekocht und gewacht, gewacht . . .

Oder er hätte wie ein junger Priester gesagt: „Johanna . . .!“ Oder er hätte . . . nein, das hätte er nicht!

Im Café sagte Jemand: „Eine Strabanzerin, voilà tout . . .“.

Er fühlte, dass er sich ziemlich lächerlich machen würde, wenn er eintreten würde für . . .

Aber angenehm war es ihm nicht, dieses Wort, und er hätte gerne gesagt: „Herr . . .! Mit rothgoldenen Haaren . . .?!“

Ja, solche Argumente hat die Liebe . . .

Immer dachte er an dieses erste Wort „Fräulein“, das der Verführer zu ihr ge-

sprochen hatte. Ja, das musste er gesprochen haben. „Fräulein . . .!“ Und ein ganzes Leben war zerpatscht wie die Fliege unter der Pracke. Ich brauche nicht zu sagen, wie er es sich weiter vorstellte, man kennt das. Aber so stellte er es sich vor: Sie geht langsam mit ihren langen zarten Beinen, ihrer goldenen Fluth, in Zöpfe gedeicht, hat den „Mechanismus des Lebens“ in der kindischen Seele. Punkt zwölf Clavierstunde, Punkt eins etwas Anderes, Punkt zwei, Punkt sieben, Punkt neun! Plötzlich bewirkt Einer eine ungeheure Umwälzung und sagt „Fräulein“. Alle Punkte stürzen untereinander und die Seele wird ein Organismus. Damit ist Alles gesagt. Sie beginnt zu athmen, ein Leben für sich!

Aber was weiss dieser gemeine Zauberer?! Er denkt: „Schöne Beine hat sie . . . ich nehme sie mir.“

„Ich kann nicht, mein Herr . . . Punkt zwölf ist Clavierstunde . . .!“

„Nun, Punkt eins . . .“. „Punkt . . .“ sagt der Verführer, „kommen Sie bestimmt!“

Eine neue Stundeneintheilung ganz einfach, ein Studienplan des Lebens . . .!

Punkt neun träumt sie in ihrem Bettchen: „Jemand hat gesagt ‚Fräulein‘. Und andere Sachen . . .“

Jemand?! Der Mann ist es, das männ-

liche Geschlecht, das ganze Männerthum. Die Welt „Mann“ hat sich verbeugt, Reverenz gemacht, den Hut tief abgezogen vor dieser Welt „Weib“ Der Minotaurus „Mann“ hat eine Jungfrau verschlungen!

Jedesfalls träumte sie: „Punkt eins . . .!“

Ah, dieser gemeine Zauberer! Wer war es?! Ein Roué natürlich. Der junge Mann im Café liebte sie bereits von ganzer Seele, deshalb dachte er: „Ein Roué . . .“ Dieses Wort that ihm wohl, nicht nur, weil es französisch war und so Vieles sagte. Aber da fühlte er sich schon wie der „Retter aus den Tiefen menschlicher Verworfenheit“, als der, vor dessen reiner Stirne . . . Wie hätte er denn sonst strenge und wehmüthig zugleich sagen können: „Johanna . . .!“, wenn nämlich, in einem gewissen Falle, aber das sind nur Träume . . . Aber warum soll man nicht träumen?! Ja, dieses eine Wort „Johanna!“ musste eine zweite ungeheure Umwälzung hervorbringen, die Stundeneintheilung reguliren, die Seele auf ein Neues richten, ein Reineres, wenn sie schon, ach allzu früh, aus dem „kindlichen Schlafe“ gerüttelt war . . .

Nun, so kindisch war er nicht, solche Phantasmagorieen sich auszudenken, höchstens unter der Schwelle des Bewusstseins, wie sich die Modernen ausdrücken. Aber

oberhalb der Schwelle liebte er sie schwärmerisch und in die Welt hinein, wie einst als Knabe die kleine Camille aus „Les petites filles modèles“, Bibliothèque rose. Denn als Camille dort, in Thränen aufgelöst, sagte: „Oh maman . . .“ und Madame des Renaud sich zum Gehen wandte, rief Madelaine: „Je l'ai fait, moi maman, oh oui, certainement . . .“. Und obzwar es Madelaine gar nicht gethan hatte, sondern sich opferte, hatte er nur ein seliges, unbeschreiblich seliges Gefühl in seinem kleinen Herzen: „Camilla wird nicht gestraft werden . . .! Oh, Madelaine, bringe Dich zum Opfer!“

Aber wer war Camilla?! Eine Erfindung der Madame de Ségur, née Rostopschine, Bibliothèque rose.

So liebte er jetzt die Verschollene vom „Extrablatt“, beklagte tief ihr Schicksal. „Fünfzehn Jahre . . .“ fühlte er, „und diese schönen Farben, goldblond und braun, von den schneeweissen gar nicht zu reden . . .“

Aber an die schneeweissen dachte er: „Glieder wie frisch gefallener Schnee . . .“

In ihm sang es: „Eine geknickte Blume Gottes, ein zertretenes Frühlingsglöckchen!“

Er kaufte das „Extrablatt“, obzwar es im Café siebenmal auflag.

„Wie zart sie ist, oh Gott . . .“ dachte er.

„Das kleine Kreuz am Halse, die geschreckten Augen!“ Alles betrachtete er.

„Wollen Sie sich Finderlohn verdienen..?!“ sagte der Marqueur, welcher ziemlich naseweis war.

„Aber unbeschädigt muss das Object sein . . .“ sagte ein Anderer.

Und Alle lachten.

Er aber träumte: „Am Weiher, am grauen Weiher steht sie vielleicht, stützt das Kinn in die Hand, hält mit der anderen den Elbogen und das Wort „Fräulein“ fliegt wie eine Wildente vor ihr auf und in den kalten Nebel hinein . . . Die Sonne glotzt blutigroth oder es ist schon schwarz und sie erfriert mir . . .

Ich gehe Nachts, da, dort, wo die Grossstadt in „ländliche Ebene“ abfließt, abtropft, sehe ein Kind . . .

Ich sage: „Johanna . . .!“

Ganz gewöhnlich sage ich das. Wie wenn man sagt: „Reiche mir das Brod über den Tisch“ oder „bitte, zünde die Lampe an“.

Sie steht auf, kommt zu mir. Wie schön sie ist! Ich denke an „Ihn“, den All-Erbarmen, lege meine Hand auf ihren Kopf, sage: „Johanna, Johanna . . .“ und „Johanna . . .!“

Still ist es. Der Wind weht über's Feld.

Sie sagt: „Wie spät ist es . . . ?!“

„Johanna,“ sage ich, „wir werden Alles zusammen bedenken, Du bist ja ein gutes braves Mäderl . . . ?!“

Sie drückt sich an mich an.

„Ja“, sage ich stark, „Du bist gut und brav, brav bist Du . . . !“

Das war die heilige Beichte.

Ich habe es ihr abgenommen . . . Der Herr und Magdalena . . !

Glaube ist fast schon Sein! Wenn ich an Dich glaube, bist Du!

Wie sie sich an mich drückt . . .

„Ich glaube, dass Du gut und brav bist, Johanna . . . !“

Der Wind weht über's Feld und ich führe sie . . gen Morgen!“

So träumte der Träumer . . .

Mein lieber Leser, Du denkst gewiss, den nächsten Tag käme in die Zeitung so eine desavouirende Notiz, eine, die Dich umstimmt, aus allen Himmeln reisst, so ein feiner Schriftsteller-Trick, das Heraustreiben von Gegensätzen, um paff zu machen, wie: „Die Affaire hat sich ziemlich unpoetisch gelöst, das ungerathene Kind . . .“ Oder: „Die Betreffende wurde einer Zwangs-corrections-Anstalt . . .“ Oder: „Jung verdorben . . .“

Nein, das Leben ist tactlos, übersieht die feinen Pointen . . .

Johanna H. blieb verschollen.

Der Wirbel des Grossstadtmeeres hat sie verschluckt . . .

Immerhin wurde sie in ihrem kurzen Leben geliebt wie Wenige! Denn nur von Wenigen erfahren wir nichts Störenderes für unsere „holde Phantasie“, als dass sie fünfzehn Jahre waren, goldblonde Haare, braune Augen hatten und verschollen sind, weg, verschwunden . . .!!

**RETURN
TO →**

MAIN CIRCULATION

ALL BOOKS ARE SUBJECT TO RECALL
RENEW BOOKS BY CALLING 642-3405

DUE AS STAMPED BELOW

SEP 15 1995

RECEIVED

NOV 13 2005

AUG 22 1995

OCT 22 2006

CIRCULATION

OCT 12 2004

GENERAL LIBRARY - U.C. BERKELEY



8000571462

YC156479

